

Wittgensteins spätere Kritik des Tractatus

1. Ein Streit über die richtige Lesart des Tractatus

Zusammen mit anderen haben Cora Diamond und ich versucht, einen Interpretationsrahmen für das Verständnis von Wittgensteins *Tractatus* zu entwickeln und zu verteidigen, der inzwischen als “the resolute reading” bzw. “die strenge Lesart” des *Tractatus** bekannt geworden ist.¹ In diesem Aufsatz soll es um einen bestimmten Strang der Kritik an dieser Lesart gehen.² Ich möchte die-

* Anm. d. Übers.: Aus Gründen, die in Fußnote 6 näher erläutert werden, habe ich mich für “die strenge Lesart” als Übersetzung von “the resolute reading” entschieden.

¹ Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus einem wesentlich längeren Aufsatz mit dem Titel “Mild Mono-Wittgensteinianism”, der 2007 erschienen ist in Alice Crary (Hg.), *Wittgenstein and the Moral Life: Essays in Honor of Cora Diamond*, Cambridge, Mass. 2007, 31–142. – Ich habe mir erlaubt, hier im ersten Satz dieses Aufsatzes von “der strengen Lesart” zu sprechen, weil unsere Kritiker ihr Ziel mit dieser Formel umreißen. Von jetzt an werde ich jedoch stattdessen von strengen Lesarten sprechen. Denn es gibt keinen Grund, warum es nicht eine Vielzahl solcher Lesarten geben sollte; dies möchte ich mit einigen Bemerkungen klarstellen, die ich weiter unten mache. Eine strenge Lesart sollte man sich vielmehr als *Programm* für die Lektüre des Buches vorstellen und weniger als etwas, das selbst eine *Lesart* bildet (im sehr anspruchsvollem Sinne des Begriffs “Lesart”). Anhänger einer strengen Lesart zu sein, heißt, sich an eine programmatische Konzeption zu binden, die festlegt, wie die Probleme bei der Interpretation des Textes gelöst werden sollen. Der Ansatz zur Lektüre Wittgensteins, um den es hier geht, wird manchmal auch die “nüchterne Lesart” bzw. “spartanische Lesart” (“the austere reading”) genannt. Ich halte das für eine unglückliche Bezeichnung, denn sie erweckt die Vorstellung, das Bekenntnis zur Nüchternheit (d. h. die Behauptung, dass es so etwas wie gehaltvollen Unsinn nicht gibt) sei die Triebfeder hinter dem Bekenntnis zur Strenge und nicht umgekehrt. Manchmal wird dieser Ansatz auch “die neue Lesart” (“The New Reading”) genannt – eine weitere Bezeichnung, die ich nicht verwenden möchte. Andere sollen beurteilen, wie neu er ist. Aber es scheint mir, dass verschiedene Stränge schon vorhandener strenger Lesarten in den Schriften der folgenden früheren Kommentatoren vorweggenommen werden: Hide Ishiguro, Brian McGuinness, Rush Rhees und Peter Winch. Die Bezeichnung bestimmter Lesarten als “streng” (“resolute”) geht auf Thomas Ricketts zurück und wurde zuerst im Druck verwendet von Warren Goldfarb, “Metaphysics and Nonsense: On Cora Diamond’s The Realistic Spirit”, *Journal of Philosophical Research* 22 (1997), 57–73, auf S. 64.

² Eine Übersicht über die verschiedenen Vertreter dieser Lesart (sowie anderer Stränge der Kritik an ihnen) bietet Wolfgang Kienzler, “Neue Lektüren von Wittgensteins Logisch-Philosophischer Abhandlung”, *Philosophische Rundschau* 55 (2008).

sen Strang der Kritik isolieren, untersuchen und darauf antworten. Das Problematische an dieser Lesart sei – so der Vorwurf, den man manchmal hört –, dass sie einen auf die Auffassung festlege, *es gäbe bloß einen Wittgenstein* (wo doch selbstverständlich jeder gebildete Mensch weiß, dass es mindestens zwei Wittgensteins gibt).

Die Anhänger einer strengen Lesart dringen darauf, dass jeder, der Wittgensteins Werk liest, ein Unbehagen bei der folgenden Darstellung der Beziehung zwischen Wittgensteins frühem und spätem Denken empfinden sollte: Sowohl der *Tractatus* als auch die *Untersuchungen* versuchen, dieselben philosophischen Fragen zu beantworten, doch wo der frühe Wittgenstein zeigen wollte, dass die Antwort auf eine bestimmte philosophische Frage *p* sei, wollte der späte Wittgenstein sein früheres Ich widerlegen und stattdessen zeigen, dass die Antwort auf die Frage in Wirklichkeit nicht *p* sei. Nennen wir dies “das Lehrschema”. Es ist nicht so, dass die Anhänger einer strengen Lesart und ihre Kritiker darüber uneins sind, welche Lehren oben für *p* eingesetzt werden sollen. Sondern die Anhänger einer strengen Lesart sind der Ansicht, dass jedes Schema dieser Art zu einer verzerrten Darstellung der philosophischen Ziele des frühen und des späten Wittgenstein führen muss. Der Streit zwischen den Anhängern einer strengen Lesart und ihren Kritikern konzentriert sich gewöhnlich auf die Frage, wie das folgende Moment der Zuspitzung im *Tractatus* zu verstehen ist:

Meine Sätze *erläutern* dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als *unsinnig* erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) (TLP 6.54)³

In Satz 6.54 des *Tractatus* fordert uns der Autor des Werkes nicht dazu auf, seine Sätze zu verstehen, sondern *ihn* zu verstehen. Diese Feinheit in der Formulierung steht nach Ansicht der Anhänger einer strengen Lesart in Verbindung damit, wie wir zu der Erkenntnis gelangen sollen, dass es in Bezug auf die Sätze des Werkes, um die es hier geht, nichts gibt, das als Verständnis *von ihnen* zählen könnte. Das Hauptmerkmal, das eine Lesart des *Tractatus* in dem hier zur Debatte stehenden Sinne als “streng” kennzeichnet, besteht in der *Zurückweisung* der folgenden Idee: Wozu der Autor dieses Werkes seine Leser in 6.54 auffordern will (wenn er sagt, dass sie ihn verstehen, wenn sie den Punkt erreichen, wo sie seine Sätze als unsinnig erkennen können), ist etwas, wofür die Leser des Buches eine *Theorie*, die im Hauptteil des Buches aufgestellt wurde, zuerst erfassen und dann auf die Sätze des Buches anwenden müssen –

³ Meine Hervorhebungen. Ludwig Wittgenstein, *Tractatus Logico-Philosophicus*, Frankfurt am Main 1963.

eine Theorie, die die Bedingungen angibt, unter denen Sätze einen Sinn haben, sowie die Bedingungen, unter denen sie keinen haben.⁴ Um der Idee einen Gehalt zu verleihen, dass wir das erfassen können, worauf wir uns mit einer solchen Theorie festlegen, muss ein Kommentator behaupten, dass es einen ziemlich gehaltvollen Sinn gibt, in dem wir die Sätze “verstehen” können, die die Theorie “darlegen” – trotz der Tatsache, dass wir am Ende dazu aufgefordert werden, eben diese Sätze als unsinnig zu erkennen. Die Anhänger einer strengen Lesart sind der Ansicht, dass eine solche Lektüre des *Tractatus* eine folgenschwere Unterschätzung dessen darstellt, worum es in der Aufforderung geht, diese Sätze am Ende als *unsinnig* zu erkennen.

Nach Auffassung der gewöhnlichen Lesarten des Buches besteht die Pointe einer großen Zahl der Sätze des Buches darin, dass mit ihnen eine hinreichende Menge theoretischer *Kriterien des Sinns* formuliert wird. Wenn diese Kriterien nun auf die Sätze angewendet werden, mit deren Hilfe sie ausgedrückt werden, führt das zu dem Urteil, dass sie ihre eigenen Kriterien nicht erfüllen und daher als unsinnig verworfen werden müssen. Die Anhänger einer strengen Lesart sind mit solchen Lesarten aus verschiedenen Gründen unzufrieden. Für den Moment aber soll der Hinweis genügen, dass sie sich darauf festgelegt haben, jede Interpretation dieser Art abzulehnen, weil sie sich darauf festgelegt haben, die Idee abzulehnen, dass der Autor des Werkes die *Absicht* hat, inhaltliche Theorien bzw. Lehren aufzustellen. Wittgenstein teilt uns mit, dass die Art der Philosophie, die er in diesem Buch praktizieren möchte, nicht im Aufstellen einer Lehre, sondern in der Ausübung einer bestimmten Art von Tätigkeit besteht – der der Erläuterung.⁵ Die Kernthese einer strengen Lesart für den Zweck dieses Aufsatzes besteht darin, dass ein angemessenes Verständnis der Zielsetzung des *Tractatus* davon abhängt, Wittgenstein hier beim Wort zu nehmen. Dieser Punkt ist von äußerster Wichtigkeit. Wenn man das als Ausgangspunkt für die Lektüre des Textes übernimmt und sich gestattet, es “streng durchzudenken”⁶, sind die Anhänger einer strengen Lesart der Ansicht, dass

⁴ Man beachte: Wie auch die anderen Merkmale, die ich weiter unten nenne, sagt dieses Merkmal einer strengen Lesart bloß etwas darüber, wie man das Buch *nicht* lesen sollte, wobei vieles noch im Unbestimmten darüber bleibt, wie man das Buch nun lesen sollte.

⁵ Für eine weiterführende Diskussion dieses Themas siehe James Conant, “The Method of the Tractatus”, in: Erich H. Reck (Hg.), *From Frege to Wittgenstein: Perspectives in Early Analytic Philosophy*. Oxford 2002, 374–462.

⁶ Ich spiele hier auf eine Formulierung Wittgensteins darüber an, was zur philosophischen Erläuterung gehört, die in Passagen wie der folgenden auftritt: “So führt der Idealismus streng durchdacht zum Realismus” (“Tagebücher 1914–1916”, in Ludwig Wittgenstein, *Schriften*, Band I, Frankfurt am Main 1960, 178, 15.10.16) – und: “[D]er Solipsismus, streng durchgeführt, [fällt] mit dem reinen Realismus zusammen.” (*TLP* 5.64). Für eine weitere Diskussion der Bedeutung, die eine solche Auffassung vom

ein richtiges Verständnis des erklärten Ziels des Werkes weitreichende Konsequenzen für die Interpretation hat. Vielleicht ist es keine Übertreibung zu sagen: sobald man sich auf den Weg dieses "streng Durchdenkens" begibt, kann man sehen, dass vieles von dem Weiteren, auf das sich die Anhänger einer strengen Lesart festlegen, sich als logische Konsequenzen aus diesem Punkt ergeben. Ich werde mich hier darauf beschränken, drei dieser Konsequenzen zu nennen.

Die erste Konsequenz (daraus, dass die Anhänger einer strengen Lesart die Auffassung zurückweisen, der Autor des Werkes habe die Absicht, irgendeine Theorie oder Lehre zu vertreten) besteht in der Zurückweisung der Auffassung, der Autor habe die Absicht, eine *nicht ausdrückbare* Theorie bzw. Lehre zu vertreten. Das bedeutet, dass die Anhänger einer strengen Lesart zwangsläufig die weitverbreitete Auffassung ablehnen, die fraglichen "Aussagen" des Werks (nämlich diejenigen, über die Wittgenstein in *TLP* 6.54 gesagt hat, dass wir sie als "unsinnig" erkennen sollen), sollten so "verstanden" werden, dass sie nicht ausdrückbare Einsichten vermitteln, die die Leser "erfassen" sollen, obwohl der Autor sie nicht "ausdrücken" kann. Gewöhnlichen Lesarten zufolge benennen diese vermeintlichen Einsichten inhaltliche Begrenzungen des Sinns, die durch die bereits erwähnten und im Hauptteil des Werkes dargelegten Kriterien des Sinns in Umrissen angedeutet werden. Durch die "Übertretung" dieser Begrenzungen zeigt sich nun, dass die fraglichen Sätze sinnlos sind und dennoch gleichzeitig etwas Bestimmtes vermitteln können. Die Form ihrer Sinnlosigkeit soll in jedem dieser Fälle einen bestimmten Aspekt der allgemeinen Bedingungen für den Sinn herausheben, wie sie von der fraglichen Theorie beschrieben werden. Das setzt voraus, dass die Sinnlosigkeit dieser Sätze in jedem dieser Fälle von einer logisch verschiedenen und genau bestimmbar Art ist. In gewöhnlichen Lesarten wird es zu einer Hauptlast der Theorie (die im Buch angedeutet sein soll), dieser Idee von logisch bestimmten Arten von Unsinn einen Gehalt zu geben – wobei jede dieser Arten von Unsinn das Potential der Verständlichkeit, über das sie jeweils in besonderer Weise verfügt, angeblich kraft des Verstoßes gegen eine bestimmte Voraussetzung des Sinns erhält, wie sie die Theorie festlegt. Damit binden sich die Anhänger der gewöhnlichen Lesart an die Idee, dass der hier zur Debatte stehende Typus von Unsinn aus einer Vielzahl logisch bestimmter Arten bestehen muss.

Durchdenken der Probleme in Wittgensteins Werk hat, siehe James Conant 2003, "On Going the Bloody Hard Way in Philosophy", in John Whittaker (Hg.), *The Possibilities of Sense*, New York 2005. (Dass hier als Hauptmotivation einer "resolute reading" formuliert wird, Wittgensteins selbst erklärtes Ziel im *Tractatus* "streng durchzudenken", war auch ausschlaggebend für die Wahl von "streng" als Übersetzung von "resolute", Anm. d. Übers.)

Das bringt uns zur zweiten der erwähnten Konsequenzen: Die Zurückweisung der Idee, dass der *Tractatus* behaupten würde, es gäbe logisch bestimmbare Arten von *Unsinn*. Das wird manchmal so formuliert, indem man sagt, der *Tractatus* wolle zeigen, dass es etwas wie *gehaltvollen Unsinn* nicht gibt. Aus dem Blickwinkel von Anhängern einer strengen Lesart ist es von geringer Bedeutung, ob zu den möglichen Kriterien, mit denen Unsinn ein Gehalt gegeben wird, auch Verifizierbarkeit, Bipolarität, logische Wohlgeformtheit oder sonst ein Aspekt gehören, unter dem eine "Aussage" wegen ihrer internen logischen bzw. begrifflichen Struktur für an sich fehlerhaft gehalten wird. Ein Teil dessen, was der *Tractatus* zu zeigen versuche, so die Anhänger einer strengen Lesart, sei, dass keine dieser "Kriterien des Sinns" die Aufgaben erfüllen können, zu denen wir sie beim Philosophieren heranziehen wollen. Jede Lesart von 6.54, die die dort von den Lesern geforderte Erkenntnis für etwas hält, das eine inhaltliche Anwendung solcher Kriterien erfordere, erfüllt die Bedingungen für eine nicht-strenge Lesart, solange sie sich daran bindet, dem *Tractatus* eine Theorie zuzuschreiben, die sein Autor für wahr halten muss und auf die er sich stützt (wenn er in der Lage sein soll, sein Programm der philosophischen Kritik zu verfolgen), die er aber auch als Unsinn betrachten muss (wenn er das durchdenkt, woran er sich mit seiner eigenen Theorie bindet).

Das Mindeste, was eine strenge Lesart hier zu vermeiden versucht, ist das Durcheinander, in das Wittgenstein-Kommentatoren geraten, wenn sie sich weigern, sich von der folgenden paradoxen Idee zu trennen:

Der Autor des *Tractatus* will, dass seine Leser die Sätze des Buches aus prinzipiellen Gründen als Unsinn zurückweisen; aber in dem Moment, wo die Leser sie zurückweisen, sollen sie immer noch Zugriff auf diese Gründe haben, indem sie weiterhin das erkennen, begreifen und glauben, was diese Sätze sagen würden, wenn sie einen Sinn hätten.⁷

Zu einer strengen Herangehensweise an den *Tractatus* gehört, dass man diese paradoxe Idee selbst noch für einen *Teil* der Leiter hält, die wir als Leser hinaufsteigen und wegwerfen sollen (anstatt sie für eine Beschreibung dessen zu halten, was es *heißt*, die Leiter wegzuworfen). Daraus folgt: wir sollen als Leser des Werkes in TLP 6.54 zu der Erkenntnis aufgefordert werden, dass die Zwischenstufen, in denen wir uns als Leser zu befinden scheinen (wenn es uns so vorkommt, als könnten wir das erkennen, begreifen und glauben, was diese Sätze vermitteln wollen), *Aspekte der Illusion* sind, die das Buch als Ganzes

⁷ Diese Idee, dass wir erfassen können, was bestimmte Sätze sagen würden, wenn sie einen Sinn hätten, wird manchmal als *kneifen* ("chickening out") bezeichnet. Siehe Cora Diamond, *The Realistic Spirit*, Cambridge, Mass. 1991, besonders 181–182, 194–195.

zum Einsturz bringen will – dass sie selbst noch Sprossen der Leiter sind, die wir hinaufsteigen und wegwerfen sollen.

Die dritte Konsequenz hat damit zu tun, wie man sich die Einzelheiten des erläuternden Vorgehens des *Tractatus* vorstellen soll – und dabei im Besonderen die Rolle der vielen Werkzeuge der Notation (der Shefferstrich, die Wahrheitstafeln, die besondere Notation für die Quantifizierung usw.), die im Laufe des Buches eingeführt werden. Es ist offensichtlich, dass die logische Notation irgendeine wichtige Rolle beim Hinaufsteigen auf der Leiter spielen soll. Anhänger der gewöhnlichen Lesart werden annehmen, die Notation sei so gebaut, dass sie die Forderungen der Theorie widerspiegelt, die im Buch aufgestellt wird: nur die Sätze, die die Theorie für zulässig erachtet, werden in der Notation gebildet werden können; und die Sätze, die die Theorie für unsinnig erachtet, werden unzulässige Konstruktionen enthalten, die von den syntaktischen Regeln für die Anwendung der Notation ausgeschlossen werden. Es sollte mittlerweile klar sein, dass es Anhängern einer strengen Lesart nicht offensteht, die Rolle der logischen Notation bei der philosophischen Klärung im *Tractatus* in dieser oder irgendeiner ähnlichen Weise aufzufassen. Wie es die Anhänger einer strengen Lesart sehen, muss es sich bei der vom Autor des *Tractatus* angewendeten logischen Notation (mit dem Ziel, bestimmte philosophische Verwirrungen zu Tage treten zu lassen) um Instrumente der Erläuterung handeln, deren Anwendung selbst nicht erfordert, dass man sich (wenn man eine Erläuterung durchführt) an bestimmte philosophische Thesen bindet.

Aus normalen Streitgesprächen wissen wir, dass man jemanden mithilfe eines Umformulierungsschritts auf eine gedankliche Verwirrung aufmerksam machen kann – d. h. durch das Ersetzen eines Ausdrucks durch einen anderen. Das macht man für gewöhnlich so, dass man einen Ausdruck in der Muttersprache des Sprechers durch einen anderen ersetzt. Aber wenn der Sprecher mit einer Fremdsprache vertraut ist, kann dies als zusätzliche Ressource der Erläuterung für diese Situation nutzbar gemacht werden. So kann ein Sprecher, falls er Latein beherrscht, auf eine Mehrdeutigkeit von “oder” in der deutschen Alltagssprache aufmerksam gemacht werden, indem man ihn fragt, ob er für die Übersetzung seines deutschen Satzes ins Lateinische “aut” oder “vel” verwenden will. Der Sprecher braucht keine “Lateintheorie”, um sich dieses Werkzeug der Erläuterung zunutze zu machen. Alles, was er braucht, ist das Wissen, wie man deutsche Sätze richtig ins Lateinische übersetzt. Wenn man ihn zum Nachdenken darüber bringt, worum es bei der Auswahl des lateinischen Ausdrucks geht, kann man den Sprecher zu der Erkenntnis bringen, dass er zwischen zwei Alternativen, seine Wörter zu meinen, hin- und hergependelt ist, ohne sich mit Bestimmtheit auf eine davon festzulegen.⁸Nach Meinung

⁸ Für eine weitere Diskussion dieses Beispiels siehe James Conant & Cora Dia-

der Anhänger einer strengen Lesart ist es gerade das, was für den Autor des *Tractatus* Unsinn ist: ein unwissentliches Schwanken in unserer Beziehung zu unseren Worten – wir haben die Bedeutung nicht klar festgelegt, selbst wenn wir glauben, das getan zu haben (siehe *TLP* 5.4733). Und dieses Verständnis, das der *Tractatus* vom Wesen des Unsinn hat, steht – wie die Anhänger einer strengen Lesart meinen – in einer inneren Beziehung zu seinem Verständnis von der eigentlichen Rolle der logischen Notation bei der philosophischen Klärung.

Wenn unser Sprecher des Deutschen kein Latein könnte, sondern stattdessen eine passende logische Notation beherrschen würde (in der jeder dieser zwei verschiedenen möglichen Übersetzungen des deutschen Zeichens “oder” ein anderes Symbol in der Notation entspräche), könnte mit dieser Notation genau die gleiche Klärung bewirkt werden. Was man hier braucht, ist keine Theorie der Notation, sondern nur die Beherrschung ihres richtigen Gebrauchs. Um *TLP* 4.112 zu paraphrasieren: Hier ist keine Lehre erforderlich, an die man sich bindet, sondern ein praktisches Verständnis davon, wie man eine bestimmte Tätigkeit ausübt. Zu den Notationsformen, die der *Tractatus* uns vorstellt, gehören natürlich vielfältige Stufen und Dimensionen der Reglementierung (in unserem Gebrauch von verschiedenen Zeichen zum Ausdruck logisch verschiedener Arten des Symbolisierens), die weit entfernt von einer einzelnen Unterscheidung im Gebrauch von Zeichen sind, um eine bloße Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Gebrauchsweisen eines Sprachteilchens wie “oder” zu markieren. Wenn wir unser Ziel auf die vom *Tractatus* angestrebte Klärung der Gedanken begrenzen, muss es im Prinzip jedoch keinen wesentlichen Unterschied geben zwischen dem springenden Punkt bei der Aufgabe, eine solche Notation zu beherrschen und anzuwenden, der Begründung der dabei verwendeten Techniken und der Aufgabe, “oder” mit entweder “vel” oder “aut” zu übersetzen. Der Unterschied hier (in der Art der Aufgabe und der dazugehörigen Techniken) ist ein gradueller und nicht ein qualitativer. Der Autor stellt sich daher die Notationsarten, die der *Tractatus* einführt, nicht als etwas vor, das einer unabhängigen theoretischen Begründung bedarf; und wenn es so wäre, würden sie ihren Zweck verfehlen. Sie werden als *Vorschläge* vorgebracht. Wenn wir diese Notation ausprobieren, dann sehen wir, dass wir uns mit ihrer Hilfe (wenn es in der Tat etwas gibt, das wir sagen wollen) darüber klarwerden können, was wir sagen wollen; und wir können uns (wenn es nichts gibt, das wir sagen wollen) mit ihrer Hilfe über die Art unseres Fehlschlags klarwerden, wenn wir unwissentlich nichts gesagt haben. Wenn wir verstehen, weshalb er uns mit diesen Werkzeugen der logischen Notation

mond, “On Reading the *Tractatus* Resolutely”, in Max Kölbel und Bernhard Weiss (Hg.), *Wittgenstein's Lasting Significance*, London 2004, 61–62.

vertraut macht, dann kann man von uns sagen: wir verstehen den Autor des *Tractatus* immer dann, wenn wir erkennen, wie diese alternativen Ausdrucksformen (die die Notation uns zur Verfügung stellt) es ermöglichen, Unsinn zu erkennen. Auf diese Weise soll die Notation als Hilfsmittel dienen, das den Lesern das Hinaufsteigen der Leitersprossen erleichtert.

Ich werde gleich versuchen, einige dieser Sprossen provisorisch zu beschreiben. Inwieweit man eine solche Aufgabe für eher überschaubar hält, wird in einem großen Maße von folgender Frage abhängen: welche Deckungsgleichheit besteht zwischen der Gruppe von Sätzen, die die Sprossen der Leiter bilden, und der Gruppe von Sätzen, die den Text des *Tractatus* bilden? Um zu verstehen, warum sich hier ein Problem von einiger Komplexität auftun kann, muss man sich auf zwei Dinge konzentrieren. Erstens sollte man verstehen, dass es in der oben gegebenen Beschreibung einer strengen Lesart nichts gibt, was Anhänger dieser Lesart dazu verpflichtet, bei diesem Thema einer Meinung zu sein. Zweitens sollte man zur Kenntnis nehmen, dass der Autor in *TLP* 6.54 seine Leser nicht dazu auffordert, *alle* Sätze des Werkes als unsinnig zu erkennen. Stattdessen wird den Lesern gesagt, diejenigen Sätze des Buches, die als Erläuterungen dienen sollen, könnten ihren Zweck nur dadurch erfüllen, dass die Leser sie schließlich (dadurch, dass sie sich Schritt für Schritt durch das Buch arbeiten) als unsinnig erkennen. Das lässt für Anhänger einer strengen Lesart die Möglichkeit offen, zu behaupten, nicht jeder Satz des Werkes sei ein Teil eines Erläuterungsdiskurses. Nur diejenigen Sätze, die in dieser Weise überwunden werden sollen, bilden die Sprossen jener Leiter, die wir wegwerfen sollen. Um welche Sätze handelt es sich dabei?⁹ Ich werde mich dieser Frage im nächsten Abschnitt des Aufsatzes zuwenden, indem ich versuche, einige der Sprossen anhand einer Liste zu bestimmen.

Zwei Dinge sollten auf jeden der Sätze auf einer solchen Liste zutreffen: Erstens sollte es sich um einen Satz handeln, den man mit einer philosophischen These in Verbindung bringen kann, die die Leser des *Tractatus* dem Werk zuschreiben könnten, und zweitens sollte es sich um einen Satz handeln, den Anhänger einer strengen Lesart für ein Beispiel des erläuternden Unsinn des *Tractatus* halten. Wenn ein Anhänger der gewöhnlichen Lesart eine Menge von Sätzen der ersten Art zusammenstellt und ein Anhänger einer strengen Lesart eine Menge von Sätzen der zweiten Art zusammenstellt, dann bildet die Schnittmenge dieser beiden Mengen eine Liste jener Sätze, über deren Rolle innerhalb der dialektischen Strategie des *Tractatus* sie am wenigsten überein-

⁹ Diese Frage ist von den Kritikern der strengen Lesart mit Nachdruck gestellt worden, vor allem von Peter Sullivan, und man *sollte* sie mit Nachdruck stellen. Ich denke, es ist angemessen zu sagen, dass die Plausibilität eines strengen Ansatzes zur Lektüre des Buches zu einem Teil davon abhängt, wie befriedigend die Antwort ist, die auf diese Frage gegeben werden kann.

stimmen.¹⁰ Wenn es den beiden Lesern gelingt, sich darauf zu einigen, welche Sätze auf eine solche Liste gehören, können sie mit einem größeren Grad an Genauigkeit benennen, wie die Begriffe “gewöhnliche Lesart” und “strenge Lesart” zu Beginn ihrer Debatte verstanden werden sollen. Mithilfe einer solchen Liste können sie sagen: etwas wird dadurch zur “gewöhnlichen Lesart” (im Rahmen ihrer Debatte), dass sie dem Werk diese Thesen zuschreibt (als wesentliche Elemente der philosophischen Lehre, die ihr Autor vermitteln und verteidigen möchte), so dass man, um das Werk zu verstehen, *sie* verstehen muss. Was etwas zur “strengen Lesart” (im Rahmen ihrer Debatte) macht, ist die Verteidigung folgender These: solange wir dem Autor das (als Lehren, die er vertreten möchte) zuschreiben, was diese Sätze (scheinbar) zeigen, haben wir die Aufgabe der Lektüre noch nicht erfüllt, die er uns gestellt hat, und solange wir das nicht einsehen, haben wir *ihn* nicht verstanden.

Einen Eintrag auf der Liste für eine *Leitersprosse* zu halten, bedeutet nach Auffassung der Anhänger einer strengen Lesart, dass man annimmt, er bilde einen Teil dieser uns vom Autor des Werkes gestellten Aufgabe. Die Leser erreichen immer dann einen Punkt, an dem sie den Autor verstehen (und was er mit einem seiner Sätze tut), wenn sie sich von einem Zustand, in dem es ihnen so vorkommt, als könnten sie einen dieser Sätze verstehen, zu einem Zustand bewegen, in dem sie einsehen, dass ihr vormaliger “Zustand des Verstehens” nur ein scheinbarer war. Diesen Punkt erreichen die Leser nicht dadurch, dass sie von einem Argument überzeugt werden, *dass* das-und-das der Fall ist, wie beispielsweise davon, dass der Satz bestimmte notwendige Bedingungen für Sinn nicht erfüllt. (Warum sollten sie jemals der Konklusion eines solchen Arguments Glauben schenken, wenn sie glauben, den fraglichen Satz immer noch verstehen zu können? Solange sie das noch können, haben sie da nicht guten Grund, die Prämissen des Arguments in Frage zu stellen?) Stattdessen erreichen die Leser den Punkt im einzelnen Fall dadurch, dass sich die Art und Weise, wie sie den Satz erleben, verändert (und die Art des Verstehens, die der Satz anscheinend stützen kann). So verstanden gehört zu jedem Moment des “Verstehens des Autors” *eine Veränderung in den Lesern*. Ihr Gefühl der Welt als Ganzes nimmt in einem solchen Moment nicht durch die Erkenntnis zu bzw. ab, dass für ein bestimmtes (ausdrückbares oder unausdrückbares, propositionales oder quasi-propositionales) p gilt: *dass p*, sondern durch die Erkenntnis,

¹⁰ Es kann sein, dass zwei Anhänger der gewöhnlichen Lesart verschiedener Meinung darüber sind, welche Sätze zur ersten Menge zu zählen sind; und es kann sein, dass zwei Anhänger einer strengen Lesart verschiedener Meinung darüber sind, welche Sätze zur zweiten Menge zu zählen sind. Daher wird zu jeder Rede von einer solchen Liste im Kontext einer allgemeineren Diskussion von Debatten zwischen Anhängern der gewöhnlichen Lesart und Anhängern einer strengen Lesart, wie die nun folgende, ein bestimmter Grad von Idealisierung gehören.

dass es nichts von der Form “*dass* ___” (der Art, die sie sich ursprünglich vorgestellt hatten) zu glauben gibt. Das heißt ein Punkt, an dem der Autor verstanden wird, ist dann erreicht, wenn sie in ihrer Beziehung zu einem gegebenen Wortgebilde einen Moment erreichen, in dem sie ihr ursprüngliches Erlebnis, “den Satz zu verstehen”, nicht mehr aufrechterhalten können. Es ist eine beschwerliche Aufgabe, auf diese Weise jeden einzelnen Fall des Anscheins von Sinn zu überwinden, den jede dieser Sprossen auf der Leiter zunächst bei den Lesern erzeugt. Die Art des Verständnisses, um die es Anhängern einer strengen Lesart hier geht, kann nur stückweise¹¹, nur Satz für Satz¹², erlangt werden. (Das heißt, alle Leser müssen ihr Leben als Leser des *Tractatus* als Anhänger der gewöhnlichen Lesart beginnen und von dort aus zu einem anderen Verständnis ihrer Aufgabe als Leser hinaufsteigen. Der Versuch, diese Stufe in der Entwicklung als Leser des *Tractatus* zu überspringen, liefe darauf hinaus, dass einem die Erfahrung des Buches ganz entgeht.) Da sie behaupten, dass der *Tractatus* nichts Allgemeines darüber zu sagen hat, was etwas zu Unsinn macht, sind die Anhänger einer strengen Lesart zu der Behauptung verpflichtet, dass sich diese Momente der Erkenntnis, zu denen die Leser (in *TLP* 6.54) aufgefordert werden, schrittweise einstellen müssen. Das steht im Gegensatz zum Geist der meisten gewöhnlichen Lesarten, nach deren Auffassung es bei der Aufnahme der Lehren des Buches durch die Leser einen Moment geben kann, in dem die Theorie (nachdem die Leser sie vollständig verarbeitet haben) ihre Wirkung *en gros* für sämtliche (vermeintlich unsinnigen) Sätze entfaltet, aus denen das Buch besteht.

¹¹ Der Ausdruck “stückweise” (“piecemeal”) wurde, soweit ich weiß, zuerst von Goldfarb (1997) in Verbindung mit diesem Thema verwendet.

¹² Die Abfolge der Veröffentlichungen vieler Kommentatoren legt davon Zeugnis ab, wie viel Zeit und Mühe zwischen einer ersten Erkenntnis (im Geiste einer strengen Lesart) des Wegbrechens einer bestimmten Folge von Sprossen und einer darauffolgenden Erkenntnis des Wegbrechens einer weiteren Folge von Sprossen liegen kann. (Beispielsweise scheinen bestimmte Leser – die jetzt Anhänger einer strengen Lesart sind – zuerst bemerkt zu haben, dass die scheinbar realistischen Lehren des Buches in sich zusammenstürzen, während sie erst viel später bemerkt haben, dass deren idealistische Gegenstücke ebenfalls fallen müssen.) Dass es diese Zeit und Mühe erfordern kann, die Leiter hinaufzusteigen, ist eine der Eigenschaften der Phänomenologie der ernsthaften Arbeit mit dem Buch, dem eine strenge Lesart gerecht werden möchte. Die Anhänger dieser Lesart monieren häufig an gewöhnlichen Lesarten, dass sie den Prozess der Aufnahme der Lehre des Buches viel *einfacher* aussehen lassen, als er ist. Zugespitzt könnte man diesen Punkt wie folgt ausdrücken: den Anhängern einer strengen Lesart zufolge ist der *Tractatus* viel länger, als er aussieht – ein Vierteljahrhundert der intensiven Beschäftigung mit dem Text kann (von meiner eigenen Erfahrung aus beurteilt) immer noch nicht genug Zeit für einen Leser sein, dass er behaupten kann, die Leiter auch nur einmal hinaufgestiegen zu sein. Diese scheinbare Bodenlosigkeit, die die Aufgabe an sich hat, sich einfach durch den Text durchzuarbeiten, ist etwas, das die Anhänger einer

2. Die erste Liste

Für die im Folgenden aufgeführte Liste gibt es viele mögliche Varianten, die unseren momentanen *Zwecken Genüge* getan hätten – allerdings hätte jede ihre jeweiligen Probleme mit sich gebracht. Wie wir gleich sehen werden, stehen Leser, die sich nur von einer strengen Lesart leiten lassen wollen, einer Vielzahl von Schwierigkeiten gegenüber, wenn sie versuchen, die Sprossen der Leiter in Form einer Liste zu benennen. Die dabei auftretenden Schwierigkeiten werden sich später als lehrreich herausstellen, wenn wir uns über die philosophischen und exegetischen Schwierigkeiten klarwerden wollen, die sich bei jedem Versuch ergeben müssen, sich an eine strenge Auffassung der Beziehung zwischen dem Denken des frühen und dem des späten Wittgenstein heranzuarbeiten.¹³ Anstatt die Sprossen dadurch zu benennen, dass ich Textstellen aus dem *Tractatus* in Form einzelner Zitate auswähle, führe ich zu diesem Zweck auf der Liste unten einzelne "Gedankenstränge" auf, die entweder im Buch eine zentrale Rolle spielen oder auf natürliche Weise von ihnen angestoßen werden, und denen die Kommentatoren (sowohl von Seiten der gewöhnlichen wie von Seiten der strengen Lesart) zu Recht besonderes Gewicht beigemessen haben. Dadurch können wir bei der Benennung der Leitersprossen einen höheren Grad an Allgemeinheit erreichen, als durch die Beschränkung auf den Wortlaut einzelner Formulierungen, wie sie im Laufe des Textes immer wieder auftreten. In diesem Sinne hier nun die folgende Auswahl von Kandidaten für Leitersprossen:

1. Ein Satz kann einen Sachverhalt darstellen, weil er ihn abbildet.
2. Ein Satz ist ein logisches Bild eines Sachverhalts, wenn die Grundbestandteile des Satzes, die einfachen Namen, auf eine Weise logisch miteinander verknüpft sind, die der Art entspricht, mit der die Grundbestandteile des Sachverhaltes miteinander verknüpft sind (die einfachen Gegenstände).
3. Denken und Sprache können die Wirklichkeit darstellen, weil sie die logische Form der Wirklichkeit widerspiegeln.
4. Die logische Form, die Sprache und Wirklichkeit gemeinsam haben, kann nicht in der Sprache ausgedrückt werden.
5. Die Eigenschaften der Wirklichkeit, die der Möglichkeit von Sinn zugrunde liegen (bzw.: die Eigenschaften der Sprache, die der Möglichkeit

strengen Lesart für eine der Beziehungen halten, in der es eine bedeutende Ähnlichkeit zwischen dem *Tractatus* und den *Untersuchungen* gibt.

¹³ Ich halte die hier in Frage stehenden Schwierigkeiten nicht für solche, die sich bloß aus einer strengen Auffassung dieser Beziehung ergeben, sondern für solche, die zu Wittgensteins Auffassung der Aufgabe philosophischer Kritik gehören, und besonders zu seiner Auffassung von der *Schwierigkeit* dieser Aufgabe.

dass es nichts von der Form “*dass* ___” (der Art, die sie sich ursprünglich vorausgedrückt werden können.

6. Obwohl sie nicht ausgedrückt werden können, können diese Eigenschaften mithilfe passend konstruierter Formen von Unsinn mitgeteilt werden.
7. Diese unsinnigen “Sätze” sind nicht schlichter Unsinn – es gibt noch etwas wie eine logische Struktur an ihnen.
8. Bei diesen “Sätzen” kommt es zu bestimmten Verstößen gegen die logische Syntax.
9. Jedem dieser Verstöße lässt sich eine (nicht ausdrückbare) Einsicht in eine (nicht ausdrückbare) Eigenschaft der Wirklichkeit zuordnen.
10. Jede dieser Einsichten kann durch den Einsatz des entsprechenden Unsinn “übermittelt” werden.
11. Was durch ihre Überschreitung in jedem dieser Fälle ans Tageslicht gebracht wird, ist eine allgemeine Bedingung des Sinns von Sätzen.
12. Die Gesamtheit dieser Bedingungen bildet die Grenzen der (unserer, meiner) Sprache.
13. Die Grenzen der Sprache sind die Grenzen der (unserer, meiner) Welt.
14. Es ist die Aufgabe einer angemessenen Sprachtheorie, diese Grenzen zu bestimmen.
15. Dadurch bestimmt sie die Grenze zwischen Sinn und Unsinn.
16. Dadurch bestimmt sie auch die Grenzen der (meiner, unserer) Welt.
17. Die Bestimmung dieser Grenzen versetzt einen (mich) in die Lage, die Welt von oben (von außen, von der Seite) als begrenztes Ganzes zu betrachten.

Wichtig ist hier, dass jeder der Punkte auf dieser Liste einem Satz entsprechen soll und nicht einem Gedanken. Bei dem eben Angeführten handelt es sich um eine Liste von Beispielen von Kandidaten für Sätze, die Leitersprossen zugeordnet werden sollen. Eine solche Auswahl von Kandidaten soll andeuten, welche Art von Sätzen in den Augen von Anhängern einer strengen Lesart auf “die erste Liste” gehört – wie ich sie nennen möchte.

Wenn man sich ganz darauf einlässt, in welchem Geist diese Punkte vorgelegt werden, wird man bald bemerken, dass selbst im Fall der oben angeführten sogenannten “tatsächlichen Liste” schon viele Dimensionen der Rekonstruktion und Idealisierung im Spiel sind. Als Erstes könnte man die Liste natürlich mit viel mehr Details auffüllen. Jeder der fraglichen “Gedankenstränge” wird nur in höchst schematischer Weise bezeichnet, was eine weit größere Genauigkeit zuließe. Viel wichtiger ist aber, dass fast jeder Punkt auf der Liste auf eine Anzahl anderer und genauso zum Thema gehöriger Punkte hinweisen soll. Nehmen wir den einfachsten derartigen Fall als Erstes: An vielen Stellen könnte man einen Punkt auf der Liste durch etwas ersetzen, das die Form sei-

nes philosophischen Gegenteils hat, ohne dass er dadurch in irgendeiner Weise weniger als Kandidat für die Liste in Frage kommen würde. So könnte man eine These mit realistischem Anstrich, wie beispielsweise den obigen Punkt 3, durch ihr antirealistisches Gegenstück ersetzen:

3a. Die Wirklichkeit ist in der Sprache darstellbar, weil sie die logische Form von Denken und Sprache widerspiegelt.

Das wiederum könnte so abgeändert werden, dass es mehr nach Idealismus klingt:

3b. Unsere Welt ist darstellbar, weil sie die logische Form unserer Sprache widerspiegelt.

Wenn man will, kann man auch eine Variante mit einem solipsistischen Anstrich haben:

3c. Meine Welt ist darstellbar, weil sie die logische Form meiner Sprache widerspiegelt.

Es gibt ein Angebot von Standardinterpretationen des *Tractatus*, die jeweils die obigen Punkte 3, 3a, 3b und 3c verfechten und dafür argumentieren, dass die jeweilige These die zentrale Lehre des Werkes ist. So besteht beispielsweise ein Großteil der Sekundärliteratur zum *Tractatus* aus einer Debatte zwischen denjenigen, die behaupten, die Erklärungsrichtung solle vom Wesen der Wirklichkeit zum Wesen der Sprache verlaufen, und denjenigen, die behaupten, dass diese Richtung umgekehrt verlaufen solle. (Obwohl es auch einige Interpretationen gibt, die instabil zwischen diesen beiden Alternativen hin- und herpendeln, ohne sich jemals klar auf eine festzulegen.) Anhänger einer strengen Lesart behaupten, dass jede dieser philosophischen Positionen, die sich aus der Entscheidung für jeweils eine dieser Erklärungsrichtungen ergibt, gleichermaßen die Rolle einer Sprosse auf der Leiter spielt, die wir hinaufsteigen und wegwerfen sollen. Ihrer Auffassung nach hat man das Ziel des Buches als Ganzes nicht verstanden, wenn man glaubt, man solle herausfinden, auf welche dieser gegensätzlichen Alternativen wir uns am Ende festlegen sollen: der *Tractatus* will zeigen, dass der Sinn jeder der obigen Punkte 3, 3a, 3b und 3c von den anderen abhängt und dass sie gemeinsam überleben oder untergehen – dass, streng durchgedacht, Realismus, Idealismus und Solipsismus miteinander zusammenfallen.

Wenn es um die Punkte 3, 3a, 3b und 3c geht, gibt es nichts, was Anhänger einer strengen Lesart daran hindert, jeden dieser Punkte in eine Liste aufzunehmen. Für Anhänger der gewöhnlichen Lesart schließen sich solche (scheinbar) logisch unverträglichen "Sätze" gegenseitig als Kandidaten für Leitersprossen aus, da solche Sätze mit tatsächlichen, wenn auch unausdrückba-

ren *Einsichten* in das Wesen von Denken, Sprache und Wirklichkeit verbunden sein sollen, und ihre Negation diese Einsichten bestreiten soll. Für Anhänger einer strengen Lesart müssen sich diese Punkte nicht gegenseitig als Kandidaten für die erste Liste ausschließen, da die Leitersprossen, für die sie stehen, alle gleichermaßen mit bloß *scheinbaren* Einsichten in das Wesen von Denken, Sprache und Wirklichkeit verbunden sind – sie alle sollen gleichermaßen überwunden werden. Daraus ergeben sich Schlussfolgerungen dafür, wie Anhänger einer strengen Lesart sich die *Fortsetzung* der tatsächlichen Liste von oben denken sollten. Für Anhänger einer strengen Lesart sollte die obige Liste an vielen Stellen in irgendeine von vielen “Richtungen”¹⁴ fortgeführt werden – wovon jede gleichermaßen Kandidaten für die erste Liste enthalten würde. Ähnlich könnten viele der Punkte, die sich auf der obigen Liste *bereits befinden*, auf eine von zwei Weisen “entpackt” werden, wobei jede dieser Weisen mit einer von zwei sich gegenseitig ausschließenden philosophischen Lehren verbunden wäre. So kann es beispielsweise für den obigen Punkt 2 sowohl eine radikal atomistische wie auch eine radikal holistische Variante geben, wobei (nach Auffassung der Anhänger der gewöhnlichen Lesart) wiederum jede dieser fraglichen Varianten häufig dem Autor des *Tractatus* zugeschrieben wird und die Wahrheit des Einen von der Falschheit (und also Verständlichkeit) des Anderen abhängt. Die zwei hier zur Debatte stehenden Varianten könnte man wie folgt formulieren:

- 2a. Ein Satz hat seine Bedeutung (allein) kraft der (vorgängigen und unabhängigen) Bedeutung der Namen, aus denen er gebildet ist und der logischen Beziehungen, zu denen diese (dann) verknüpft werden.
- 2b. Ein Ausdruck hat seine Bedeutung (allein) kraft der logischen Rolle, die er innerhalb der Gesamtheit der Sätze spielt, in denen er vorkommen kann.

Auch hier besteht ein Großteil der Sekundärliteratur zum *Tractatus* aus einer Debatte zwischen (I) denjenigen, die meinen, die Erklärungsrichtung solle vom Wesen der Grundelemente des Satzes (zuvörderst die Namen und der Prozess, mittels dessen ihnen zuerst auf eine irgendwie unabhängige Weise eine Bedeutung verliehen wird) zum Wesen des Satzes (aufgefasst als eine Zusammenstellung dieser im Voraus verfügbaren Elemente) verlaufen, und (II) denjenigen, die meinen, dass die Richtung umgekehrt sein solle. Und es gibt eine parallele

¹⁴ Wenn auf der Liste an irgendeiner Stelle ein bestimmtes Satzgebilde und sein (scheinbares) Gegenteil vorkommt, dann kann die Liste in zwei verschiedene Richtungen fortgeführt werden. Wenn auf der Liste eine Dreiergruppe von (scheinbar) voneinander abweichenden philosophischen Alternativen (wie Realismus, Idealismus und Solipsismus) vorkommt, dann kann sie in drei verschiedene Richtungen fortgeführt werden. Und so fort.

Debatte über die Beziehung zwischen dem Wesen der einfachen Gegenstände und dem der Sachverhalte. Gibt es zuerst die Gegenstände und treten sie dann in bestimmte Verbindungen ein? Oder sind sie das, was sie sind, nur kraft ihrer im Voraus feststehenden Möglichkeiten der Verbindung? Die hier einander entgegengesetzten Thesen könnte man wie folgt formulieren:

- 2a. Ein Sachverhalt ist die Art von Komplex, die er ist, (allein) kraft des (vorgängigen und unabhängigen) Charakters der Gegenstände, aus denen er gebildet ist, und der jeweiligen Art der logischen Beziehung, mit der diese miteinander verknüpft sind.
- 2b. Ein Gegenstand ist die Art von Element, die er ist, (allein) kraft der im Voraus feststehenden Möglichkeiten der Verbindung, in die er eintreten kann, und kann daher als der Gegenstand, der er ist, nur bestimmt werden, indem man die Gesamtheit der Sachverhalte angibt, in denen er vorkommen kann.

Auch hier behaupten die Anhänger einer strengen Lesart, dass jede der beiden philosophischen Positionen, die sich so ergeben (indem man einer dieser Erklärungsrichtungen den Vorzug gibt), eine gleichermaßen entscheidende Sprosse der Leiter bildet, die wir hinaufsteigen und wegwerfen sollen.

Ab Punkt 5 auf der Liste habe ich mögliche (zum Teil geringfügig erscheinende, zum Teil bedeutsam erscheinende) Varianten der fraglichen Leitersprosse durch eine abkürzende Schreibweise mit Klammern angedeutet. Jedes Auftreten dieser Klammern deutet auf die Möglichkeit eines weiteren (manchmal scheinbar logisch oder philosophisch entgegengesetzten) Kandidaten für einen Punkt auf der Liste hin. Die Anhänger einer strengen Lesart stimmen darin überein: wenn irgendein Element einer Menge von durch Klammern angedeuteten Varianten auf der obigen tatsächlichen Liste auf die erste Liste gehört, dann gehören auch alle anderen Varianten (d. h. unter Einschluss des ursprünglichen Punktes in der Aufzählung, dessen Varianten die durch Klammern angedeuteten Punkte sind) dorthin. Denn was allen Punkten auf der ersten Liste gemeinsam sein soll – d. h., was sie als Sätze abgrenzt, die auf die erste Liste gehören – ist, dass durch jeden von ihnen eine scheinbar von Wittgenstein vertretene These zum Ausdruck gebracht wird, die im *Tractatus* die Rolle einer philosophischen Versuchung spielt, bei deren Überwindung der Autor den Lesern helfen möchte. Gemäß einem strengen Verständnis der Methode des *Tractatus*, demzufolge diese Kandidaten für Antworten auf metaphysische Fragen durch das Verschwinden der Fragen beseitigt werden sollen, müssen solche Antwortgruppen am Ende entweder alle zusammen als Gruppe zum Verschwinden gebracht worden sein oder überhaupt nicht – gleichgültig, ob sie nun vorgeben, etwas über “Sprache”, “Denken” oder “Wirklichkeit” zu sagen, oder ob sie vorgeben, etwas über “die”, “unsere” oder “meine” Sprache (bzw.

Denken, oder Wirklichkeit) zu sagen. Man kann nicht an semantischer Leere gestorbenen Unsinn einfach dadurch wieder zum Leben erwecken, dass man einer bloßen Kette von Zeichen ein “nicht” hinzufügt oder wegnimmt, bzw. “meine” oder “unsere” einsetzt. Um es wieder zum Leben zu erwecken, muss man dem Satzzeichen eine genau bestimmte Bezeichnungsweise übertragen; und wenn man das getan hat, hat man damit auch bestimmten Gegenständen davon (wie denen, die sich bilden lassen, indem man in geeigneter Weise ein “nicht” in das Satzsymbol einfügt) einen Sinn verliehen.¹⁵

3. Die zweite Liste

Bevor wir uns der Liste weiter unten zuwenden, könnte es von Nutzen sein, sich kurz daran zu erinnern, welche Momente seines Frühwerks Wittgenstein in seinem Spätwerk kritisiert. Hier ist ein repräsentativer Abschnitt:

Nun aber kann es den Anschein gewinnen, als gäbe es so etwas wie eine letzte Analyse unserer Sprachformen, also *eine* vollkommen zerlegte Form des Ausdrucks. D.h.: als seien unsere gebräuchlichen Ausdrucksformen, wesentlich, noch unanalysiert; als sei in ihnen etwas verborgen, was ans Licht zu befördern ist. Ist dies geschehen, so sei der Ausdruck damit vollkommen geklärt und unsere Aufgabe gelöst.

Man kann das auch so sagen: Wir beseitigen Mißverständnisse, indem wir unsern Ausdruck exakter machen: aber es kann nun so scheinen, als ob wir einem bestimmten Zustand, der vollkommenen Exaktheit, zustreben; und als wäre das das eigentliche Ziel unserer Untersuchung. (PU § 91)¹⁶

Dies ist eine Beschreibung davon, wie die Dinge dem Autor des *Tractatus* zu der Zeit erschienen, als er dieses Buch schrieb. Es handelt sich um eine Beschreibung einiger der impliziten philosophischen Vorurteile, die zu seiner früheren Praxis des Beseitigens von Missverständnissen gehörten. Diese Praxis bestand darin, die Sätze, die diese Missverständnisse auslösten, seinem früheren Verfahren der Prüfung zu unterziehen. Die Vorurteile betreffen das, was zur Ausübung einer solchen Praxis zur Beseitigung philosophischer Verwirrungen gehören muss (dass dazu beispielsweise gehört, dass man von einem Zustand der relativen Ungenauigkeit bei unserer Sprachbeherrschung zu einem Zustand vollkommener Exaktheit übergeht, in dem unsere Beziehungen zu unseren Worten und deren wesentliche Bedeutungsmöglichkeiten vollkommen offengelegt und ans Tageslicht gebracht werden können). Dieses Zitat zielt

¹⁵ Für eine Diskussion der Unterscheidung zwischen Satzzeichen und Satzsymbol im *Tractatus*, siehe Conant (2002), 398–405.

¹⁶ Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 1963.

folglich nicht auf die Punkte ab, die auf der ersten Liste stehen – die philosophischen Lehrsätze, die (wie Anhänger einer strengen Lesart behaupten müssen) schon im *Tractatus* Kandidaten für die Auflösung durch Klärung waren. Stattdessen wird (wie Anhänger einer strengen Lesart behaupten können) auf den unaufgelösten metaphysischen Bodensatz abgezielt, der in Wittgensteins früherem Verständnis dessen enthalten war, was zu einer solchen Praxis der Klärung gehören muss (die Enthüllung verborgener Strukturen) und des (exakten und wesensmäßigen) Charakters all dessen, das so ans Licht gebracht wird.

Ich möchte das, woran sich Wittgenstein hier gebunden hatte, nicht durch die Auswahl einzelner Textstellen aus dem *Tractatus* benennen; vielmehr führe ich auf der Liste unten bestimmte Vorurteile darüber auf, wie die Dinge sich verhalten müssen, die im Buch eine zentrale Rolle spielen und denen jeder, der die *Untersuchungen* mit Verständnis liest, unweigerlich Bedeutung beimessen muss – nur dass es diesmal um philosophische Denkweisen geht, von denen der Autor des *Tractatus* sich nicht gelöst hat (und nicht wie vorhin um solche, von denen er seine Leser zu lösen sucht). Dieses Vorgehen wird uns wiederum erlauben, bei der Benennung dessen, woran sich Wittgenstein gebunden hatte, einen höheren Grad an Klarheit und Allgemeinheit zu erreichen, als es möglich wäre, wenn wir uns auf den Wortlaut im Text beschränken würden. Die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens ist – bezogen auf die Punkte dieser Liste – sogar noch größer als bei der vorherigen Liste, denn vieles von dem, woran Wittgenstein sich gebunden hatte, kommt in relativ versteckter, peripherer, impliziter oder sonst wie indirekter Weise vor, sozusagen hinter den Kulissen des Textes. In diesem Sinne biete ich also folgende Kandidaten für Formulierungen an, die einiges zum Ausdruck bringen sollen, woran sich Wittgenstein unwissentlich gebunden hatte – etwas, das im Frühwerk eine Rolle gespielt hatte, im Spätwerk jedoch einer Kritik unterzogen wird:

1. Die logischen Beziehungen, in denen unsere Gedanken zueinander stehen, können durch eine Analyse unserer Sätze *vollständig* gezeigt werden.
2. Diese Beziehungen können sichtbar gemacht werden durch den Einsatz einer logisch *vollkommen* übersichtlichen Notation.
3. Durch die Anwendung einer solchen Notation können Sätze so umformuliert werden, dass *sämtliche* logischen Beziehungen klar sichtbar sind.
4. Ein Satz *muss* zusammengesetzt sein.
5. *Jeder* Satz lässt sich analysieren.¹⁷

¹⁷ Dazu, dass man sich an das bindet, gehört, dass man sich an eine Vielzahl von nachgeordneten Überzeugungen bindet – über das Wesen des Analyseverfahrens, darüber, dass ein solches Verfahren einen Punkt voraussetzt, an dem die Analyse endet, darüber, wann ein solcher Punkt erreicht ist, darüber, was dadurch enthüllt wird, etc. In Verbindung hiermit könnte man der Liste eine Vielzahl von Punkten hinzufügen.

6. Durch die logische Analyse zeigt sich, dass *jeder* Satz entweder ein Elementarsatz ist oder das Resultat von Wahrheitsoperationen mit Elementarsätzen.
7. *Alles* Schließen ist wahrheitsfunktional.
8. Es gibt *nur einen* logischen Raum, und alles, was gesagt oder gedacht werden kann, ist ein Teil dieses Raumes.
9. Es gibt so etwas wie *die* logische Ordnung unserer Sprache.
10. Diese logische Ordnung – eine, die *schon da* ist und auf ihre Entdeckung wartet – muss der logischen Analyse vorgängig sein, und es ist die Rolle der logischen Analyse, sie zu enthüllen.
11. Indem unsere Sätze in einer solchen Notation formuliert werden, wird eindeutig erkennbar, welche Satzsymbole unseren Satzzeichen zuzuordnen sind.¹⁸
12. Indem sie auf diese Weise formuliert werden, wird außerdem klar, was *alle* Sätze gemeinsam haben.
13. Es gibt eine allgemeine Form des Satzes, und *alle* Sätze haben diese Form.
14. Indem auf diese Weise klar wird, was Sätze sind, wird auch klar, wie irreführend ihre Erscheinung ist – wie sehr die äußere Form die tatsächliche *verborgene* logische Struktur *verhüllt*.
15. Eine logisch übersichtliche Notation ist *das* grundlegende Werkzeug der philosophischen Klärung.
16. Dadurch, dass sie sich, trotz der Ähnlichkeit ihrer äußeren Form mit der echter Sätze, nicht in *die* Notation übersetzen lassen, können bestimmte Zeichenketten als Unsinn entlarvt werden, d. h. als Zeichenketten, in denen Zeichen vorkommen, denen noch keine genau bestimmte Bedeutung gegeben wurde.

¹⁸ Es gibt eine Vielzahl von nachgeordneten Dingen, an die man sich bindet, die hier dadurch ins Spiel kommen, dass man sich an die Idee einer vollkommen übersichtlichen Notation bindet. Dass jeder Schluss als eine Wahrheitstafel-Tautologie dargelegt werden kann, ist vielleicht die bekannteste Überzeugung dieser Art. Zusätzliche Dinge, an die Wittgenstein sich bindet, kommen dadurch ins Spiel, dass er an der Shefferstrich-Notation hing, das Thema “Das Wesen der logischen Konstanten” durch den Operator *N*, das Thema “Die allgemeine Form des Satzes” durch die Klammerausdruck-Schreibweise und das Thema “Das Wesen der Quantifizierung”. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wollte man zeigen, warum Wittgenstein zur Zeit der Abfassung des Buches die Tatsache, dass er an diesen Punkten hing, nicht für etwas hielt, worin sich eine gehaltvolle Lehre widerspiegeln würde, und warum er später seine Ansicht über jeden dieser Punkte ändern sollte. Worauf es für unseren momentanen Zweck ankommt, ist einfach, dass unserer Liste in dieser Beziehung eine Vielzahl von zusätzlichen Punkten hinzugefügt werden könnte, die an den enger gefassten Überzeugungen bezüglich *der* Logik unserer Sprache hängen, an die Wittgenstein sich gebunden hatte.

17. *Alle* philosophischen Verwirrungen können auf diese Weise geklärt werden.
18. Indem die Bedeutung dieses Werkzeugs und seine Anwendung in der Praxis der Klärung gezeigt wurde, sind die Probleme der Philosophie *im Wesentlichen* endgültig gelöst worden.

Jedem der obigen Punkte entspricht etwas, von dem Anhänger einer strengen Lesart Folgendes behaupten können: (1) Genau an das hatte sich der Autor des *Tractatus* zur Entstehungszeit dieses Buches gebunden (unter der Voraussetzung seiner Auffassung von der Vorgehensweise bei der philosophischen Erläuterung und der Rolle, die eine übersichtliche logische Notation dabei spielen muss). (2) Er hätte das nicht für unvereinbar mit seinem Ziel der Abschaffung der Metaphysik gehalten (durch eine Praxis, in der keine philosophischen Thesen aufgestellt werden). (3) Er hätte das nicht für eine strittige theoretische Forderung gehalten (geschweige denn eine, die in besonderer Weise seine eigene wäre). Die zweite Liste veranschaulicht, inwieweit in seiner frühen Methode der Klärung stillschweigend eine ganze Metaphysik der Sprache enthalten war. Sobald man sich daran macht, eine solche Liste aufzustellen, und bemerkt, wie lang sie werden kann, merkt man auch, wie viel an verstecktem Dogmatismus es in dem Buch gibt.

In der zweiten Liste kommen keine Klammern vor. Worauf es jedoch ankommt: Klammern können hier nicht die Rolle spielen, die sie vorhin gespielt hatten. (Stattdessen finden wir eine andere Art von Schreibweise, für die wir vorher keinen Bedarf hatten: die Kursivschreibung.) In der ersten Liste geht es um Thesen, die für den Autor des Buches bloß scheinbar gehaltvoll sind und an die er sich bloß scheinbar bindet (obwohl sie für die Leser erst allmählich klar erkennbar werden); wohingegen es hier in der zweiten Liste um etwas geht, an das er sich gebunden hat, das weder bloß scheinbar noch philosophisch unverfänglich ist (obwohl es für den Autor nicht gleichzeitig als beides erkennbar werden kann). Bei der ersten Liste hätte einer der Punkte an vielen Stellen durch etwas ersetzt werden können, das die Form seines logischen Gegenteils gehabt hätte, ohne dass dadurch sein Status als Kandidat für die Liste bedroht worden wäre. Für Anhänger einer strengen Lesart schlossen sich einander entgegengesetzte Punkte als Kandidaten für die erste Liste nicht gegenseitig aus, da sie alle gleichermaßen mit bloß *scheinbaren* Einsichten in das Wesen von Denken, Sprache und Wirklichkeit verbunden waren – alle sollten gleichermaßen überwunden werden. In dieser Beziehung ähneln die Punkte auf einer Version der zweiten Liste, wie sie Anhänger einer strengen Lesart haben, denen auf der Liste von Kandidaten für Leitersprossen, wie sie jeder Anhänger der gewöhnlichen Lesart hat: in beiden Fällen gehört jeweils die Negation eines Punktes auf der Liste nicht mit auf die Liste. Jedes andere Verständnis der Punkte auf der zweiten Liste oben (das die Aufnahme ihrer jeweiligen Nega-

tion in die Liste erlauben würde) würde die zugrundeliegende Vorstellung von der Logik unserer Sprache in Frage stellen (die hinter den logisch übersichtlichen Arten der Notation steht, auf die sich die Praxis der Erläuterung des *Tractatus* stützt). Diese Vorstellung verlangt, dass es für den Autor des *Tractatus* eine bedeutende Asymmetrie gibt zwischen einem Punkt auf der zweiten Liste und seiner Negation (und daher zwischen den Punkten auf der zweiten Liste und denen auf der ersten) – eine Asymmetrie, die von seinem Verständnis der Praxis der philosophischen Klärung einerseits verlangt wird und zu der es andererseits nicht berechtigt sein kann.

An das Problem der Grenzziehung zwischen der ersten und der zweiten Liste knüpfen sich überaus schwierige Fragen. Diese Grenze kann nicht eindeutig sein. Diese Fragen treten besonders klar hervor, wenn man sich die Punkte 5, 6, 12, 13 oder 17 anschaut – Punkte, bei denen die Oberflächenform des Satzes schon deutlich darauf hinweist, dass es sich hier um einen Versuch handeln muss, über *alle* (möglichen) Sätze zu quantifizieren – ein ziemlich zuverlässiges (wenn auch nicht todsicheres)¹⁹ Anzeichen auf der Ebene der Oberflächensyntax, das – in den Augen des Autors des *Tractatus* – verrät, dass einem Satzzeichen keine genau bestimmte Bezeichnungsweise übertragen wurde. Und viele der anderen Punkte haben oberflächensyntaktische Formen, die ein entsprechendes Bestreben erkennen lassen, einen solchen scheinbar maximalen Grad der Allgemeinheit der Quantifizierung zu erreichen – eine Erscheinung, die für viele der bloß scheinbar sinnvollen Sätze charakteristisch ist, die die Sprossen auf der Leiter bilden. Sobald sie also ausdrücklich formuliert werden (als eine selbständige Menge von Forderungen, deren Elemente sich gegenseitig selbst stützen) und zusammen aufgeführt werden (als eine Liste von Forderungen, die in Form von Sätzen ausgedrückt sind), ist es schwer zu begreifen, wie die sich so ergebenden Sätze eine gründliche Prüfung durch die Erläuterungsverfahren des *Tractatus* überstehen konnten, so dass ihr Anspruch auf Verständlichkeit unangetastet blieb.²⁰ Wenn sie ein volles Verständnis des unhaltbar fragilen Charakters der Punkte auf der zweiten Liste erlangt haben, bleiben Anhängern einer strengen Lesart an dieser Stelle zwei Alternativen. Die erste besteht darin, das als Beleg dafür zu nehmen, dass diese Punkte überhaupt nicht auf die zweite Liste gehören, sondern stattdessen auf die erste Liste (und dass es daher keine zweite Liste gibt). Die zweite besteht

¹⁹ Für eine Diskussion dieses Punktes siehe Teil IV von Conant & Diamond (2004), wo sie auf Peter Sullivans Artikel *What is the Tractatus About?* antworten, ebenfalls in Kölbel und Weiss (Hg.) 2004, 32–45.

²⁰ Solche Sätze selbst könnten nicht in einer Form ausgedrückt werden, die in den Augen des Autors des *Tractatus* als korrekte logische Grammatik zählen würde – d. h. eine übersichtliche logische Notation mit den Arten von Eigenschaften, von dem diese Sätze zu sagen anstreben, dass eine solche Notation sie haben muss.

darin, das als Beleg dafür zu nehmen, dass der Autor des *Tractatus* in bemerkenswerter Weise fähig war, sich selbst gegenüber den Charakter der hier aufgelisteten Dinge auszublenden, an die er sich offenkundig gebunden hatte. Wie wir sehen werden, gibt es gute Gründe dafür zu glauben, dass die Anhänger der strengen Lesart den Autor der *Untersuchungen* (und seine Kritikpunkte am Autor des *Tractatus*) nur dann verstehen können, wenn sie die zweite Alternative wählen.

Wie wir gesehen haben, gibt es (bei der Benennung der Kandidaten für die zweite Liste) keinen Raum für die Art der Klammerschreibweise, die wir bei der ersten Liste eingesetzt hatten. Es ist an der Zeit, ihren Nachfolger zu erläutern: Die Kursivschreibweise, die in der zweiten Liste zum Einsatz gekommen ist. Die Nichtanwendbarkeit der einen Schreibweise steht in einer inneren Beziehung zur Notwendigkeit der anderen. Die erste Schreibweise hat hier keinen Platz, weil die in der zweiten Liste zur Debatte stehenden Forderungen nicht als bloß scheinbar verworfen werden können. Unter der Hand müssen sie eine wirklich gewichtige Rolle bei der Ausarbeitung der Frühphilosophie spielen; und wie wir gerade gesehen hatten, bedeutet das beispielsweise, dass ihre (vermeintliche) Negation nicht neben ihnen auf der Liste stehen oder sie ersetzen kann. Daraus ergibt sich der Bedarf für eine Schreibweise bei der Angabe von Kandidaten für Punkte auf der zweiten Liste; diese Schreibweise hebt die logische bzw. modale Eigenschaft dessen hervor, was hier vorausgesetzt wird.

In der obigen tatsächlichen Liste zeigen die kursiv geschriebenen Ausdrücke in jedem der Sätze das Auftreten eines Moments *metaphysischen Beharrens* an (etwas, das in den Augen des späten Wittgenstein als solches zählen sollte) – eines Moments, in dem eine Forderung aufgestellt wird. Die Gemeinsamkeit der Punkte auf dieser Liste, die sie als Gegenstand kennzeichnet, der zu Recht auf die zweite Liste gehört, liegt darin, dass es der Aufmerksamkeit des Autors des *Tractatus* entging, dass sie eine solche Forderung nahelegten. In einigen dieser Fälle ergibt sich der Ton eines metaphysischen Beharrens dadurch, dass man den kursiv geschriebenen Ausdruck (wie beispielsweise “vollständig” und “vollkommen”) besonders hervorhebt; bei anderen ist der Tonfall einer metaphysischen Überhöhung schon in der offensichtlichen modalen Kraft der Ausdrücke selbst vorhanden (“alle”, “jeder”, “muss”). Die Rolle der Kursivschreibung besteht also in einigen Fällen darin, den Ton metaphysischer Überhöhung zu verschärfen; in anderen, bloß das Vorhandensein eines solchen Tons hervorzuheben. Würde man beispielsweise die Kursivschreibung bei den Punkten 1 und 2 einfach weglassen und die (vorher kursiv geschriebenen) Adverbialausdrücke so auffassen, dass sie ihren Sinn relativ zum Zweck einer Erläuterung hätten, könnten die sich ergebenden Sätze leicht so aufgefasst werden, dass sie etwas sagen, das in den Augen des späten Wittgenstein vollkommen harmlos wäre. Bei den Punkten 3–7 sowie 12, 13 und 17 ergibt sich der Ton

eines metaphysischen Beharrens aus der Modalität von Ausdrücken wie “alle”, “jeder” und “muss” – eine, die eine Forderung dahingehend nahelegt, wie die Dinge sein müssen. Wenn man in den Punkten 9, 15 oder 16 den bestimmten Artikel durch einen unbestimmten ersetzen würde, würde der Ton des metaphysischen Beharrens verschwinden. Und so weiter. Das heißt nun aber nicht, dass das metaphysische Moment bei allen diesen Bemerkungen jeweils auf den Teil in Kursivschreibung beschränkt ist. Im Gegenteil: einerseits kann man den kursivgeschriebenen Ausdruck in jedem dieser Fälle so auffassen, dass er ein Moment der philosophischen Überhöhung einführt, das auf viele der anderen Ausdrücke ausstrahlt, die in den oben aufgelisteten Bemerkungen vorkommen – “Satz”, “Sprache”, “Analyse”, “logisch”, “zusammengesetzt”, “elementar”, “Notation”, “Denken”, “Beziehung”, “Bedeutung”, “möglich”, “Ordnung”, “gemeinsam haben”, “allgemein”, “Form”, “Klarheit”, “Klärung”, “übersichtlich”, “sichtbar”, “Probleme”, “Philosophie”, “gelöst” – ein Moment der Überhöhung, das vom Autor des *Tractatus* selbst nicht wahrgenommen wurde. Andererseits ist es vielleicht angemessener, es andersherum auszudrücken: Es ist der Hang des Autors zur Überhöhung dessen, was Satz, Sprache, Logik, Ordnung, Klarheit etc. sind – es ist seine vorgängige Auffassung davon, wie und was sie sein *müssen* –, welche die Forderungen einführt, die die kursivgeschriebenen Ausdrücke oben (“alle”, “jeder”, “die”) in jeweils eigener Weise widerspiegeln.²¹ Jeder der Punkte auf der Liste soll mit einem Beispiel für den Dogmatismus verbunden sein – wie der späte Wittgenstein es formuliert –, in den wir beim Philosophieren so leicht verfallen.²² Der Autor des *Tractatus* hätte sich nicht als jemand betrachtet, der auf dogmatische Weise vorgeht – als jemand, der Thesen aufstellt, die seine Leser als etwas auffassen könnten, das nach einer Rechtfertigung zu verlangen scheint. Stattdessen hätte er jeden der obigen Punkte als etwas betrachtet, das im Verlauf der Erläuterung von Sätzen klar wird, und insbesondere dadurch, dass man eine übersichtliche Notation übernimmt und anwendet – eine Notation, die einem ermöglicht, den “fundamentalen Ver-

²¹ In den nun folgenden Bemerkungen dieses Abschnitts werde ich gelegentlich Argumente übernehmen und näher ausführen, die aus den letzten Seiten von Conant & Diamond (2004) stammen.

²² “Nur so nämlich können wir der Ungerechtigkeit – oder Leere unserer Behauptungen entgehen, indem wir das Ideal als das, was es *ist*, nämlich als Vergleichsobjekt – sozusagen als Maßstab – in unserer Betrachtung hinstellen, und nicht als das Vorurteil, dem alles konformieren *muß*. Dies nämlich ist der Dogmatismus, in den die Philosophie so leicht verfallen kann.” (*Vermischte Bemerkungen*. Georg Henrik von Wright (Hg.), Frankfurt am Main 1994, S. 61/62) Siehe auch PU § 131: “Nur so nämlich können wir der Ungerechtigkeit, oder Leere unserer Behauptungen entgehen, indem wir das Vorbild als das, was es *ist*, als Vergleichsobjekt – sozusagen als Maßstab – hinstellen; und nicht als Vorurteil, dem die Wirklichkeit entsprechen *müsse*. (Der Dogmatismus, in den wir beim Philosophieren so leicht verfallen)”.

wechslungen“ (“deren die ganze Philosophie voll ist“, *TLP* 3.324) zu entgehen, indem sie eine *vollkommen* klare Ausdrucksweise für Gedanken zur Verfügung stellt. Mit dem kursivgeschriebenen Ausdruck im letzten Satz soll wiederum ein unbemerkter Moment des Dogmatismus hervorgehoben werden. Das vom Spätwerk angestrebte Ziel, sich von solchen Momenten zu lösen, erscheint leichter erreichbar als es ist, wenn man nicht zur Kenntnis nimmt, wie viel von der Zielsetzung des frühen Programms der philosophischen Klärung im Spätwerk beibehalten werden soll, was sowohl die besondere Methode betrifft (den Lesern eine *übersichtliche* Darstellung der vorhandenen Möglichkeiten eines sinnvollen Ausdrucks zu geben) als auch das besondere Ziel (die Probleme *vollkommen* verschwinden zu lassen).²³ Die Aufgabe der Spätphilosophie liegt darin, einen Weg zu finden, dieses ursprüngliche Streben nach Übersichtlichkeit und vollkommener Auflösung der Probleme beizubehalten, während ihnen der metaphysische Geist ausgetrieben wird, von dem sie im Frühwerk unwissentlich durchdrungen sind.²⁴ Die Pointe bei jedem dieser kursivgeschriebenen Ausdrücke (bei den Kandidaten für Punkte, die in die zweite Liste

²³ Der späte Wittgenstein weicht hier vom frühen aber insofern ab, als dass es in seiner späteren Auffassung keinen Platz mehr für etwas gibt, das man richtigerweise als *die* Methode oder *das* Ziel der Philosophie beschreiben könnte. Nicht nur die Bewusstwerdung “des Ziels” und der Anwendung “der Methode” sind etwas, das sich im Laufe der Zeit Stück für Stück einstellen muss (wie es schon bei seiner frühen Philosophie der Fall war), sondern jetzt wird eine neue Dimension des Pluralismus in seine Konzeption von Ziel und Methode eingeführt. Die Ziele und Methoden der Spätphilosophie bilden nicht mehr dadurch eine Einheit, dass sie Aspekte eines einzigen großen Problems sind, sondern dadurch, dass sie einer Familie angehören, deren Einheit sich aus der miteinander verwandten Familie von Problemen ergibt, die sie behandeln – eine Art der Einheit, zu der die Möglichkeit gehört, dass immer wieder bisher unbekannte Familienmitglieder auf die Bühne platzen, die jeweils von Neuem eine Stufe echter Innovation sowohl beim Ziel als auch bei der Methode verlangen. Dieser Unterschied zwischen der Früh- und der Spätphilosophie hängt wiederum mit einem großen Unterschied in den jeweiligen Auffassungen vom *Wesen* zusammen – beispielsweise dem der Sprache – und den Arten von Neuheit, Übersicht und Überraschung, für die sie offen sein können.

²⁴ Die Schwierigkeit, dies klar in den Blick zu bekommen, wird dadurch verstärkt, dass es Wittgenstein in seinen Spätschriften hauptsächlich darum geht, zu betonen, was an seinem früheren Denken *falsch* ist; ihm geht es nicht darum, Punkte der Kontinuität in seiner Philosophie zu betonen. Wenn er später über den einen oder anderen Aspekt seines frühen Denkens reflektiert, besteht sein offenkundiges Ziel allgemein darin, auf dessen Achillesferse zu zielen. Daher muss man solche rückblickenden Kommentare in seinen Spätschriften mit einiger Vorsicht genießen, wenn man aus ihnen eine Darstellung seines früheren Denkens herauskitzeln will, dergestalt, dass es die Macht gehabt hätte, einen Philosophen mit seinen hohen Maßstäben von Strenge und Klarheit gefangen zu nehmen, einen Philosophen mit seiner Entschlossenheit, die Dinge bis zu ihrem bitteren Ende durchzudenken, und mit seinem Wunsch, Metaphysik nicht bloß zu vermeiden, sondern ihr ein Ende zu setzen.

aufgenommen werden sollen) ist die, einen der bestimmten Momente innerhalb seiner frühen Auffassung von Klärung hervorzuheben, von dem diese gereinigt werden muss, damit bestimmte Eigenschaften dieses allgemeinen Entwurfs weiter Verwendung finden können in seiner späteren Auffassung davon, wie wir bei der philosophischen Klärung vorgehen müssen, wenn wir jeden Moment des Dogmatismus vermeiden wollen.²⁵

Jeder der obigen kursivgeschriebenen Ausdrücke liefert ein Beispiel dafür, dass die entscheidenden Schritte im Taschenspielerkunststück diejenigen sind, die uns am Unschuldigsten scheinen (*PU* § 308), wie es der späte Wittgenstein formuliert. Das hat zwei direkte Auswirkungen auf die Entwicklung seiner Spätphilosophie. Zum Ersten steht es in Verbindung mit seiner späteren Einsicht, dass es viel schwerer ist, das Aufstellen von Forderungen in der Philosophie zu vermeiden, als sein früheres Ich es sich jemals vorgestellt hatte – was wiederum in seinem Spätwerk mit der Notwendigkeit in Verbindung steht, eine Form der philosophischen Praxis zu entwickeln, die in der Lage ist, die genauen Momente, in denen solche Forderungen an das Denken erstmals unwissentlich aufgestellt werden, zu diagnostizieren, kenntlich zu machen und zu klären, und zwar weit vor dem Zeitpunkt, an dem das, woran der Philosoph sich bindet, ihm als etwas von Gewicht erscheint.²⁶ Zum Zweiten erforderte es eine Reihe von Verfahren für eine neue Praxis der Diagnose, Problemerkennung und darauffolgender Klärung, die keine unwissentlichen Forderungen nach sich zieht (so dass mit ihnen eine weitere Metaphysik eingeführt wird, die nun abermals in die Folgekonzeption der philosophischen Klärung eingebaut wäre). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine nicht-dogmatische Art der philosophischen Richtigstellung zu entwickeln (wenn man so will, eine weitere Stufe der Richtigstellung, die auf jede der Richtigstellungen selbst gerichtet ist, und eine weitere Stufe über dieser, usw.). Ein Verfahren der Erläuterung, dessen Stufen in Form einer Leiter angeordnet sind, ist dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen: mit dem Verfahren müssen wir das Gebiet der Untersuchung in einer Weise kreuz und quer durchreisen können, dass jeder Schritt der Un-

²⁵ Werden durch das "müssen" und das "jeden" in diesem Satz erneut Momente des Dogmatismus in Wittgensteins Spätphilosophie eingeführt? Diese Frage führt uns aus dem Bereich dieses Aufsatzes heraus. Aber es ist die richtige Art von Frage, wenn man damit beginnen will, die grundlegenden Unterschiede zwischen dem Früh- und dem Spätwerk ausfindig zu machen.

²⁶ Eine Weise, wie man diesen immensen Unterschied zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein zusammenfassen kann, wäre zu sagen, dass die folgende Frage in Wittgensteins späteren Untersuchungen eine entscheidende Bedeutung erhält, die sie in Wittgensteins frühem Vorgehen nie hatte (haben konnte): Wie fängt Philosophie an? Siehe dazu Stanley Cavell, "Notes and Afterthoughts on the Opening of Wittgenstein's *Investigations*", in Hans Sluga und David G. Stern (Hg.), *The Cambridge Companion to Wittgenstein*, Cambridge 1996, 261–295.

tersuchung, in dem es um die Austreibung eines philosophischen Dämons geht, selbst wieder neu überdacht und bewertet werden kann, und so wiederum selbst von möglichen verborgenen Überschreitungen bzw. Übertreibungen gereinigt werden kann, die sich unwissentlich im Laufe der Erläuterung des ursprünglichen Irrtums eingeschlichen haben könnten (*PU*, Vorwort). In diesem Zusammenhang (der Entwicklung einer nicht-dogmatischen Art des Philosophierens) erweist sich eine Schreibmethode als wertvoll, die durch einen Wechsel von Stimmen gekennzeichnet ist (das umfasst auch Stimmen der übermäßig drängenden Versuchung und der übereifrigen Richtigstellung), und die die Form von Wittgensteins Schreiben verändert.

Daraus ergeben sich viele Fragen (bezüglich des Ziels und der Methoden von Wittgensteins Spätphilosophie), die den Bereich dieses Aufsatzes sprengen würden. Es wird genügen, wenn wir uns hier für einen Moment auf den immer wiederkehrenden ersten Schritt dieses sich kreuz und quer bewegendes Verfahrens konzentrieren – ein Schritt, der in Wittgensteins früherer Art der philosophischen Erläuterung durch das Hinaufsteigen einer Leiter keine Rolle spielte und keine Rolle spielen konnte: nämlich der, bei dem man versucht, den entscheidenden Schritt im philosophischen Taschenspielerkunststück offenzulegen – den, der uns am Unschuldigsten scheint. Dass wir uns allein auf diesen Schritt konzentrieren (ohne dass wir uns mit vielem befassen, das im Spätwerk ebenfalls neu und nicht weniger bedeutend ist) genügt für unseren momentanen Zweck, da die Konzentration darauf genügt, um die folgenden zwei Punkte zu verstehen: (1) warum es genau die Momente im Frühwerk sind, die Punkten auf der zweiten Liste entsprechen, die von Wittgenstein in den *Untersuchungen* immer wieder als Kritikpunkte am Autor des *Tractatus* unter die Lupe genommen werden (während er das bei Punkten, die auf die erste Liste gehören, im Wesentlichen nie tut)²⁷ und (2) warum das zur Debatte stehende

²⁷ Diese Klammerbemerkung lässt diesen Punkt zum einem Teil größer aussehen, als er ist, aus folgendem Grunde: Der erste Schritt auf der Leiter muss einer sein, vom dem nicht klar ist, ob er einen unbestreitbaren Teil des Erläuterungsverfahrens darstellt oder einen Teil des Anfangs des Hinaufsteigens der Leiter. Daraus ergibt sich, dass eine andere Art der Erwägung an Bedeutung gewinnt, wenn es um das Nachdenken über die Form der ersten Liste geht – eine, die der Frage neuen Nachdruck verleiht: Wie sollte die Liste anfangen? Wenn man von dem ersten Punkt auf der ersten tatsächlichen Liste die Andeutung einer Reihenfolge der Erklärung abzieht, könnte man ihn in eine Formulierung verwandeln, von der nicht mehr klar wäre, auf welche Liste sie gehören würde. Solange die sogenannte "Abbildtheorie" des *Tractatus* so formuliert wird, dass ihre Ansprüche als Theorie unmissverständlich sind (wozu gehört, "die Theorie" so hinzubiegen, dass eine Erklärungsrichtung den Vorzug erhält), entspricht die sich ergebende Formulierung einer Leitersprosse. Wenn Formulierungen von Beobachtungen über das Abbilden den Zug von Bemerkungen annehmen (für den Autor des *Tractatus*), die intern mit solchen auf der zweiten Liste verbunden sind, wird es weniger klar werden,

Moment der Diskontinuität notwendigerweise unkenntlich wird, wenn man alles in das Lehrschema zwingt (wodurch Momente der Diskontinuität nur dann ins Blickfeld kommen können, wenn ihnen ausdrückliche Lehren entsprechen, die der frühe Wittgenstein bewusst aufstellen und verteidigen wollte, und die vom späten Wittgenstein zurückgewiesen wurden).²⁸

Wittgensteins ursprüngliches Ziel beim Verfassen des *Tractatus* war, der Metaphysik ein Ende zu setzen; und die Methode der Klärung, die er zur Erreichung dieses Ziels praktizieren wollte, sollte in keiner Weise metaphysisch belastet sein. Die folgende Bemerkung zeigt, wie Wittgenstein dieses Ziel seines früheren Denkens in den späteren Schriften (im Gegensatz zum Großteil der Literatur darüber) weiterhin fest im Blick behält, während er unseren Blick auf die problematischen Forderungen lenken will, die sich trotzdem aus diesem Denken ergeben hatten:

wie wir Fragen dahingehend beantworten sollen, zu welcher Liste diese jeweiligen Formulierungen selbst gehören. (Das sind Fragen, die sich *uns* stellen. Für den Autor des *Tractatus* stellen sich solche Fragen nicht – für ihn gibt es keine zweite Liste aus Punkten dieser Art.) Anhänger einer strengen Lesart sind davon überzeugt, dass jede Version von etwas, das zu Recht "die Abbildtheorie" genannt wird, schließlich und endlich weggeworfen werden soll. (Übrigens gilt Ähnliches, und aus intern damit verbundenen Gründen, für die Vorstellung vom *Zeigen*, die der *Tractatus* dem Sagen entgegenstellt – wenn es sich in der Ausformulierung dieser Vorstellung in eine Form des "Quasi-Sagens" verwandelt, müssen es Anhänger einer strengen Lesart als etwas betrachten, das eine Leitersprosse bildet; wenn nicht, müssen sie es nicht so betrachten.) Dass man zur Strenge steht, kann allein also nicht genügen, um die Frage zu entscheiden, ob eine gegebene Bemerkung über das Abbilden im *Tractatus* eher als ein Kandidat für die Aufnahme in die erste oder eher als einer für die zweite Liste betrachtet werden sollte. Denn das hängt von der Auffassung ab, die man darüber hat, ab welchem Punkt die erste Liste in die zweite überzugehen beginnt. (Wiederum muss es ein Fehler in der Interpretation sein, wenn man annimmt, dieser Punkt selbst habe für den Autor des *Tractatus* klar bestimmt sein können.) Das sind Themen, über die Anhänger einer strengen Lesart untereinander uneins sein können und worüber ein Urteil nur durch eine genauere Betrachtung der Einzelheiten des Textes gefällt werden kann.

²⁸ Es ist in diesem Zusammenhang interessant festzustellen, wie viele der Lehren von der Art, wie sie dem *Tractatus* von der gewöhnlichen Lesart zugeschrieben werden und zu deren Ablehnung Anhänger einer strengen Lesart stehen – wie die These von der Existenz unausdrückbarer Wahrheiten, und verschiedene mögliche ergänzende Lehren (wie Realismus, Mentalismus, Solipsismus, etc.) und mögliche Unterthesen (wie die Unterscheidung zwischen dem Verstehen von Sätzen und dem "Verstehen" von Unsinn, zwischen dem Aussprechen und dem "Übermitteln" von Wahrheiten, etc.) – nie in irgendeiner der Passagen in Wittgensteins späteren Schriften auftauchen, wo es ihm ausdrücklich darum geht, etwas zu kritisieren, was von ihm als etwas benannt wird, woran sich der Autor des *Tractatus* tatsächlich gebunden hatte. Was in diesen Passagen stattdessen auftaucht, sind die Art von metaphysischen Dingen, mit denen Wittgenstein sich belastet hatte, die auf die zweite Liste gehören.

Wir haben nun eine *Theorie*; eine “dynamische” Theorie des Satzes, der Sprache, aber sie erscheint uns nicht als Theorie. Es ist ja das Charakteristische einer solchen Theorie, daß sie einen besonderen, klar anschaulichen, Fall ansieht, und sagt: “*Das zeigt, wie es sich überhaupt verhält; dieser Fall ist das Urbild aller Fälle*” – “Natürlich! so muß es sein”, sagen wir und sind zufrieden. Wir sind auf eine Form der Darstellung gekommen, die uns *einleuchtet*. Aber es ist, als haben wir nun etwas gesehen, was *unter* der Oberfläche liegt. (Z § 444)²⁹

Dieses Zitat zeigt sehr schön, warum alles schief laufen muss, wenn die Lektüre Wittgensteins um die folgende Frage herum aufgebaut ist: “Welche Teile der Theorie, die der *Tractatus* aufstellen wollte, hielt der späte Wittgenstein für falsch?” Wenn man Wittgenstein so liest, liegt es nahe, dass einem die folgenden sieben Aspekte des Interesses entgehen, das der späte Wittgenstein an der “Theorie des *Tractatus*” (wie man es nun nennt) hatte: (1) dass das, was wir (oft dank der Hilfe des späten Wittgenstein) als hochgradig befrachtete philosophische Thesen erkennen können, an die Wittgenstein sich im Frühwerk bindet, sich dem Autor des *Tractatus* nicht als solche dargestellt hatten, (2) dass es das Hauptmerkmal solcher “Theorien” ist, dass sie ihre Überzeugungskraft auf der untersten Ebene nicht durch eine bewusste Absicht gewinnen, eine anspruchsvolle philosophische Behauptung aufzustellen, sondern aus der scheinbar unschuldigen Konzentration auf etwas, das sich als ein besonders klar anschaulichen Fall darstellt, (3) dass ein vorurteilsfreier Blick auf einen solchen Fall einem zu gestatten scheint (ohne irgendeine zusätzliche theoretische Untermauerung) auszurufen: “*Das zeigt, wie es sich überhaupt verhält; dieser Fall ist das Urbild aller Fälle*”, (4) dass es deshalb besonders hilfreich ist, Beispiele von Philosophen zu betrachten, die in ihrem Denken schon in den Bann solcher scheinbaren Formen der Klarheit geraten sind, bevor sie selbst glauben, überhaupt mit dem Philosophieren begonnen zu haben, (5) dass es noch besser ist, das Beispiel eines Philosophen zu betrachten – wenn man eines finden kann –, der sich geschworen hat, keine philosophischen Forderungen aufzustellen, und diesem Schwur dennoch untreu wird, (6) dass der Autor des *Tractatus* für den späten Wittgenstein das beste Beispiel für einen solchen Philosophen ist, und daher, wenigstens in dieser Hinsicht, der Lieblingsgegenstand seiner philosophischen Kritik ist, (7) dass der eigentliche Gegenstand der philosophischen Kritik hier für den späten Wittgenstein nie diese oder jene philosophische These oder Theorie ist, sondern eine charakteristische Form der Darstellung – eine, die uns gefangen hält, und uns so sehr einleuchtet, dass wir uns vorstellen, sie erlaube uns, den Schein der Sprache zu durchdringen und zu erkennen, was unter der Oberfläche liegen muss.

²⁹ Ludwig Wittgenstein, *Zettel*, Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt am Main 1989.

4. Die dritte Liste

Jeder der Punkte auf der Liste unten entspricht einem Moment in Wittgensteins Werk, dem frühen wie dem späten, den die Anhänger einer strengen Lesart entweder für einen Moment halten können, das eine Kontinuität markiert, oder für ein Moment, das eine Diskontinuität markiert, oder für beides (indem sie zwischen Varianten des Verständnisses der in der Liste aufgeführten Sätze hin- und herwechseln). Wenn es um die dritte Liste geht, wird es nun so gut wie unmöglich, die relevanten Punkte in einer brauchbaren Weise anzugeben, ohne relativ eng am Wortlaut von Textstellen aus Wittgensteins eigenen Schriften zu bleiben. Aber dennoch bedarf es eines feinfühligsten Grades an Abstraktion, insofern nämlich, als dass die fraglichen Punkte auch Momente der Kontinuität bezeichnen können müssen. Denn dafür müssen sie Sätzen sowohl aus dem *Tractatus* als auch aus den *Untersuchungen* eng zugeordnet werden können. In diesem Sinne biete ich die folgende kleine Auswahl von Kandidaten für Formulierungen solcher Momente der Kontinuität bzw. Diskontinuität in Wittgensteins Denken an:

1. Jeder Satz unserer Alltagssprache ist in Ordnung, wie er ist.
2. Die vollkommene Ordnung muss auch im vagsten Satz stecken.
3. Ein Satz der Alltagssprache muss *einen* bestimmten Sinn haben.³⁰
4. Ein unbestimmter Sinn wäre eigentlich gar kein Sinn.
5. In der Philosophie neigen wir dazu, in den abstrakten Eigenschaften einer idealen Sprache das zu suchen, was sich schon in den konkretesten Eigenschaften unserer Alltagssprache finden lässt.
6. Philosophische Missverständnisse werden oft durch Oberflächenanalogien zwischen den Ausdrucksformen in verschiedenen Gebieten unserer Sprache hervorgerufen.
7. Solche Missverständnisse lassen sich beseitigen, indem man eine Ausdrucksform durch eine andere ersetzt.
8. Was in den Zeichen (Worten) nicht zum Ausdruck kommt, das zeigt ihre Anwendung (Gebrauch): was die Zeichen (Worte) verschlucken, das spricht ihre Anwendung (ihr Gebrauch) aus.
9. Um die Logik (Grammatik) des Gesagten zu erfassen, muss man auf den Kontext des sinnvollen Gebrauchs achten.
10. In der Philosophie führt die Frage: "Wozu gebrauchen wir eigentlich jenes Wort, jenen Satz?" immer wieder zu wertvollen Einsichten.
11. Der Zweck der Philosophie ist die logische (grammatische) Klärung der Gedanken.
12. Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.

³⁰ Die Kursivschreibung in Punkt 3 und 21 stammt von Wittgenstein selbst.

13. Das Resultat der Philosophie sind nicht "philosophische Sätze", sondern das Klarwerden von Sätzen.
14. Jeder, der mich versteht, wird am Ende einige von meinen Sätzen als unsinnig erkennen.
15. Wir können einem Zeichen nicht den unrichten Sinn geben.
16. Jeder mögliche Satz ist rechtmäßig gebildet.
17. Wenn ein Satz keinen Sinn hat, so kann das nur daran liegen, dass wir ihm keine Bedeutung gegeben haben.
18. Die Logik (Grammatik) muss für sich selber sorgen.
19. Wir können dem Denken keine Grenze ziehen. Dazu müssten wir denken können, was sich nicht denken lässt.
20. Man kann sehen, dass, streng durchgedacht, Idealismus und Realismus miteinander zusammenfallen.
21. Zweifel kann nur bestehen, wo eine Frage besteht; eine Frage nur, wo eine Antwort besteht, und dies nur, wo etwas *gesagt* werden *kann*.
22. Die Lösung des Problems liegt im Verschwinden des Problems.

Jeder der Punkte auf dieser Liste soll verbunden sein (wenn man ihn auf die eine Weise auffasst) (1) mit einem bestimmten unwissentlichen Vorurteil darüber, wie die Dinge sein müssen und wie die Philosophie vorgehen muss, die in der Frühauffassung von Klärung enthalten ist (und daher auf die zweite Liste gehört), und (wenn man ihn auf eine andere Weise auffasst) (2) mit etwas, das sowohl dem Autor des *Tractatus* als auch dem Autor der *Untersuchungen* zugeschrieben werden kann, ohne dass es zu einer Fehldarstellung eines der beiden käme (d. h. etwas, das man daher in eine mögliche vierte Liste aufnehmen könnte, die nur dem Zweck dienen würde, Momente der Kontinuität in Wittgensteins Denken aufzuzählen). In dieser Verbindung spielen nun die Klammern eine Rolle (womit sie einen ganz anderen Zweck als zuvor erfüllen): sie helfen nämlich dabei, solche Momente der Kontinuität klarer zu fassen, indem sie es zulassen, seine früheren Ideen in der von ihm später vorgezogenen Ausdrucksweise zu formulieren.

Die ersten fünf Punkte auf der obigen Liste habe ich von einer Stelle genommen, bei der es sich im Wesentlichen um einen Kommentar zu bestimmten Sätzen des *Tractatus* handelt (vor allem zu 5.5563) – einer, der in § 97 beginnt, und sich durch die darauf folgenden Paragraphen der *Untersuchungen* zieht. Das ist eine Tatsache aus meiner Lebensgeschichte – wo ich zuerst nach Punkten gesucht habe, die man auf die dritte Liste setzen könnte. Ich gehe davon aus, dass ähnliche Punkte auf ganz anderem Wege auf diese Liste gelangen könnten, denn jeder von ihnen steht für etwas, das aufmerksame Leser des *Tractatus* sagen könnten, wenn sie über die Lehren des Buches schreiben. Wenn man sie aus ihrem Zusammenhang herausreißt, könnte jeder der ersten vier Punkte von Wittgenstein-Lesern für etwas gehalten werden, das auf metaphysische

Elemente anspielt, die im alten Denkansatz enthalten waren und die im neuen rückgängig gemacht werden sollen. Wenn man sie auf der anderen Seite innerhalb ihres dialektischen Zusammenhangs liest (d. h. §§ 97 ff. der *Untersuchungen*), stehen sie nicht offensichtlich für Äußerungen einer Stimme, die von einer philosophischen Versuchung gefangen gehalten wird. Ich habe Punkte mit dieser bestimmten Herkunft auch deshalb in die Liste oben aufgenommen, um möglichst klar herauszustellen, in welchem Ausmaß Momente atemberaubender Kontinuität selbst in jenen Passagen im Spätwerk zu finden sind, die den *Tractatus* kritisieren.³¹ Das bedeutet, dass es selbst in den Abschnitten der Spätschriften, in denen die Kritik am *Tractatus* ihren Höhepunkt erreicht, nicht an Kandidaten für die dritte Liste mangelt. Umgekehrt ist der Hauptteil der übrigen Punkte ab Nummer 8 auf der obigen Liste allein am Wortlaut der Formulierungen sehr leicht als etwas zu erkennen, das Sätzen des *Tractatus* entspricht. Dennoch ist klar, dass jeder von ihnen für die Art von Sätzen steht, die aufmerksame Leser der *Untersuchungen* sagen könnten, wenn sie über die Lehren des Buches schreiben. Eine Pointe des Versuchs, eine eigene dritte Liste zu erstellen, besteht in der Entdeckung, in welchem (vielleicht überraschenden) Ausmaß das folgende zutrifft: man muss sich in Wittgensteins Schriften nicht lange umsehen, um Punkte zu finden, die auf die dritte Liste gehören.

Abermals ist es hier von Bedeutung, dass jedem der Punkte auf der dritten Liste Sätze entsprechen, und nicht Gedanken. Jeder der aufgeführten Sätze lässt alternative Auffassungen darüber zu, auf wie viel man sich mit der Zustimmung zu einem Satz festlegt, und also darüber, was mit ihm gesagt wird. Würde der Autor der *Untersuchungen* dem zustimmen, was sein früheres Ich hier mit dem fraglichen Punkt im Einzelfall behaupten wollte? Falls wir, wenn es um die Punkte auf der dritten Liste geht, versuchen, die Unterschiede zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein in diesem Bereich dadurch zu bestimmen, dass wir die Punkte in solche einteilen, in denen sich der frühe und der späte Wittgenstein einig sind, und solche, in denen sie uneins sind,

³¹ In dieser Beziehung ist der gesamte Abschnitt der *Philosophischen Untersuchungen* zwischen § 89 und § 133 von besonderem Interesse. In fast jeder Bemerkung finden wir das Bemühen Wittgensteins, seine späteren Methoden der Philosophie dadurch zu veranschaulichen, dass er sie in einem Gegensatz zu seiner früheren Auffassung von der Methode der Philosophie stellt (s. § 133), und doch treten innerhalb dieses übergreifenden Gegensatzes zahllose Momente der Kontinuität auf. In diesem Gegensatz zwischen der (früheren) Methode und den (späteren) Methoden kristallisieren sich viele der anderen Gegensätze zwischen der Früh- und der Spätphilosophie, insbesondere der Gegensatz zwischen der Perspektive des *Tractatus* auf philosophische Probleme (der zufolge sie im Wesentlichen gelöst worden sind) und der Ablehnung einer solchen Perspektive in den *Untersuchungen* (der zufolge das Wesentliche nicht mehr in dieser Weise von den Einzelheiten getrennt werden kann).

dann sind wir verloren (als Erzähler der Geschichte von Wittgensteins Entwicklung). Das einzig Richtige, was man auf dieser hoffnungslos unbrauchbaren Ebene der Allgemeinheit sagen kann, ist vielleicht das Folgende: der späte Wittgenstein stimmt dem frühen Wittgenstein in jedem dieser Punkte zu (insofern, als dass er einen Satz behaupten will, den der andere auch behaupten würde), und er ist mit ihm in jedem dieser Punkte uneins (insofern, als dass er nicht genau dasselbe behaupten will, was der andere damit behaupten würde). Denn das, woran sich Wittgenstein im *Tractatus* unwissentlich bindet, durchdringt seine Auffassungen zu jedem der mit den Punkten auf der obigen Liste verbundenen philosophischen Themen. Beispielsweise ist in der stillschweigenden Metaphysik des Frühwerks sein früheres Verständnis davon impliziert, worum es bei jedem der folgenden Ausdrücke geht (von denen in jedem Punkt auf der obigen Liste wenigstens einer vorkommt): "Ordnung", "Vollkommenheit", "Form", "Vagheit", "Bestimmtheit", "Sinn", "Logik", "Sprache", "Anwendung", "Gebrauch", "Kontext", "sagen", "zeigen", "Philosophie", "abstrakt", "konkret", "ideal", "Sprache", "alltäglich", "Klarheit", "Klärung", "Theorie", "Zeichen", "Satz", "Gedanke", "streng durchgedacht", "Lösung", "Problem", "verschwinden".

Als Gruppe betrachtet verkörpert diese Sammlung von Ausdrücken sowohl die Kontinuität als auch die Diskontinuität in Wittgensteins Philosophie. Ein bedeutender Moment der Kontinuität kann sichtbar werden, wenn man über die Parallelen in Wittgensteins Früh- und Spätphilosophie nachdenkt, die mit diesen Ausdrücken verbunden werden können, und wie sie jeweils im *Tractatus* und in den *Untersuchungen* auftreten. Dennoch kann auch ein bedeutender Moment der Diskontinuität sichtbar werden, wenn man über die Stellen nachdenkt, an denen die Parallelen zusammenbrechen (mit Blick darauf, wie diese Ausdrücke im *Tractatus* und in den *Untersuchungen* jeweils auftreten). Ein Satz, der auf die dritte Liste gehört, ist dadurch gekennzeichnet, dass er gleichzeitig wechselnde Deutungen von Ausdrücken wie diesen ermöglicht – in einer ersten Deutung sagt der Satz, in dem der Ausdruck auftritt, etwas, das dem frühen Wittgenstein am Herzen liegt; in einer zweiten Deutung sagt der Satz etwas, das dem späten Wittgenstein genauso am Herzen liegt – wobei das, was jeweils gemeint wäre, teilweise das Gleiche, und teilweise etwas ganz Anderes wäre.

Was soll man mit den Punkten auf der dritten Liste anfangen? Im Zusammenhang mit dem Versuch, die Beziehung zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein zu verstehen, wäre es ein ganz falscher Weg, die Möglichkeit des Erstellens einer solchen Liste als einen Beweis für die Wahrheit einer sehr starken Kontinuitätsthese in Bezug auf Wittgensteins Philosophie aufzufassen. Aber auch in der entgegengesetzten Richtung kann man hier einen völlig falschen Weg einschlagen. Sein Ausgangspunkt bildet der folgende (für sich selbst vollkommen vernünftige) Gedanke: Jede Auffassung, die der Autor des

Tractatus von jedem der Punkte auf der dritten Liste haben kann, muss bis in die letzte Faser von seiner (metaphysisch überhöhten) Auffassung der Punkte auf der zweiten Liste durchdrungen sein. Daran ist so viel richtig: jeder Versuch, die dritte Liste als eine Liste von Dingen aufzufassen, in denen der frühe und der späte Wittgenstein "einfach übereinstimmen", birgt die Gefahr, den späten Wittgenstein als Verfechter der Punkte auf der zweiten Liste darzustellen – d. h. als Verfechter gerade der Dinge, mit denen er sich im *Tractatus* belastet hatte, um deren Kritik es ihm später hauptsächlich geht. Dadurch zeigt sich folgendes: man muss vorsichtig sein, wenn man Punkte auf der dritten Liste so auffasst, als hätten wir in ihnen unproblematische Formulierungen der Gemeinsamkeiten zwischen Früh- und der Spätphilosophie vor uns. Aber man würde die Wahrheit genauso verfehlen, wenn man ins andere Extrem verfällt und die Punkte auf der dritten Liste bloß als eine Gruppe mehrdeutiger Sätze auffasst, von denen sich jeder zufällig auf die beiden Weisen verstehen lässt, um die es hier geht. Es wäre ein höchst verwunderlicher Schluss, dass der frühe und der späte Wittgenstein aus irgendeinem Grunde damit zufrieden sein sollten, sich fast genau der gleichen Wortgebilde zu bedienen, um ihren jeweilig vollkommen unvereinbaren philosophischen Bestrebungen Ausdruck zu verleihen – wo sie doch in keinem Punkt von Belang übereinstimmen. Es ist klar, dass die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegen muss, zwischen diesen beiden unglücklichen Extremen (des zu eifrigen Mono-Wittgensteinianismus und des zu widerspenstigen Poly-Wittgensteinianismus); und die Darstellung dieser Wahrheit wird eine heikle Angelegenheit sein, die äußerste Sorgfalt erfordert.

Das Nachdenken darüber, was auf welche unserer drei Listen gehört, kann die wahre Komplexität der Beziehung zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein sichtbar machen. Zu allen drei Listen gehören Sätze, die im *Tractatus* vorkommen (bzw. scheinbar von dort vorkommenden Sätzen impliziert werden). Wenn sie die Lehren im Frühwerk benennen, die im Spätwerk kritisiert werden, neigen diejenigen unter den Kommentatoren (einschließlich der meisten Anhänger der gewöhnlichen Lesart), die die Diskontinuitäten in Wittgensteins Entwicklung stark betonen möchten, dazu, zwischen Punkten aus der ersten Liste und solchen aus der zweiten Liste hin- und herzuspringen, ohne sie zu unterscheiden (als ob die bloße Existenz von Punkten auf der zweiten Liste ausreichen würde, um zu zeigen, dass das, was Anhänger einer strengen Lesart über die Punkte auf der ersten Liste sagen, falsch sein muss). Jene Kommentatoren (eingeschlossen einige übereifrige Anhänger einer strengen Lesart), die die Punkte der Kontinuität in Wittgensteins Entwicklung stark betonen möchten, neigen oft dazu, zwar Punkte, die auf die dritte Liste gehören, von solchen zu unterscheiden, die auf eine der beiden anderen gehören. Sie machen aber dabei keinen großen Unterschied zwischen den Punkten, die auf die erste und zweite Liste gehören (als ob sie alle im *Tractatus* die Rolle von

Sprossen auf der Leiter spielen würden, die wir wegwerfen sollen). Dadurch aber übersehen sie das Ausmaß, in dem es dem späten Wittgenstein bei seiner Kritik an Punkten auf der zweiten Liste gleichzeitig darum geht, das Verständnis zu kritisieren, das sein früheres Ich von den vermeintlich "geteilten" Punkten auf der dritten Liste hatte. Wenn sich in eine Erzählung über die Geschichte von Wittgensteins Entwicklung der erste Tonfall (der der gewöhnlichen Lesart) einschleicht, werden die interessantesten Momente der Kontinuität verwischt. Wenn sich der zweite Tonfall (der von übereifrigen Anhängern einer strengen Lesart) einschleicht, wird die ohnehin schon extrem komplizierte Aufgabe unlösbar, diese Momente ins Gleichgewicht zu bringen mit solchen der gleichermaßen tiefen Diskontinuität.*

Aus dem Amerikanischen von Stefan Gieseewetter

* Der Verfasser dankt Cora Diamond, Michael Kremer, Peter Sullivan, Martin Stone, Alice Crary und Lisa Van Alstyne für ihre Hilfe bei der Entstehung dieses Aufsatzes. Der Verfasser und der Übersetzer aus dem Amerikanischen Stefan Gieseewetter möchten Sophia Pick für ihre Mithilfe bei der Übersetzung danken.